(Phys. 2757.

ANSTREICH...

1E

<36635360810015 S

<36635360810015

Bayer. Staatsbibliothek

R.

Vorschlag
zu einem
städtischen Getreidmagazin.
Samt einigen
Magazinszetteln und Tabellen.

Als
eine Beylage
zu dem letzthin
auf Churfürstl. höchsten Befehl
gedruckten
Berichte des Stadtmagistrats in München
d. d. 6ten Jul. 1792.

Mit Churfürstl. höchster Erlaubniß.

München, 1795.
bey Johann Baptist Strobel.

Vorerinnerung.

Der lezthin auf Churfürstl. höchsten Befehl mit Anmerkungen begleitete, gedruckte, und zur Belehrung des Publikums ausgegebene Bericht des Stadtmagistrats in München d. d. 6. July 1792 verbreitet über die Freyheit des Getreidhandels, und die Schädlichkeit der Getreidsperren sehr viel Licht.

Jedermann in München spricht und räsonnirt nun mit Lebhaftigkeit über diesen Gegenstand; die meisten und alle vernünftigen Männer reden der unbeschränkten Freyheit

des Getreidhandels das Wort, und erklären sich geradezu wider alle Arten von Getreidsperren, sie nehmen keinen Fall aus, ausgenommen: es würde der Krieg ins Schwaben gespielt. Nebenbey wünschen sie auch, daß für die ärmere Klasse in der Residenzstadt München, wo diese Klasse ziemlich zahlreich ist, durch eine Art Getreidmagazines gesorgt werde.

Es ist wahr, wenn der dermalen alles verwüstende Krieg sich nach Schwaben zöge, so würde dadurch alles Gleichgewicht im Handel und Wandel aufgehoben, und es wäre in diesem Falle zu erwarten, daß alsdann alles vorhandene Getreid in diese verheerten Gegenden ausgeführt würde. In diesem einzigen Falle, welche auch in der 16ten Anmerkung zu obigem Stadtmagistratischen Berichte bereits angezeigt ist, sagt man, müsse die Getreidausfuhr nach diesen verheerten Gegenden gesperret werden. Staatsklugheit scheint zwar diese Vorsicht anzurathen, allein wie ist es wohl möglich, ein mit Getreide verse-

sehenes Land gegen ein hungriges Volk zu sperren; wird der Mensch, ehe er verhungert, nicht sein äußerstes anwenden, um Brod zu erhalten? Wird er nicht all sein Hab und Gut daran wagen, um seinen Hunger zu stillen? War ao. 1771 nicht auch Italien gesperrt, und woher anders hollte Baiern das nothdürftige Getreid, als aus Italien? — Wird ein ausgehungertes Volk nicht sich alles Erdenkliche erlauben, wird es nicht feindliche Einfälle in ein mit Getreid versehenes Land machen, ehe es vor Hunger stirbt? — Wenn man nun diese gewiß nicht ganz ungegründeten Bemerkungen bedenkt, so könnte es vielleicht bald besser seyn, wenn auch in diesem Falle nicht gesperrt würde. Es scheint wahrlich besser zu seyn, auch in diesem Falle den Getreidhandel frey und unbeschränkt zu lassen, und der göttlichen Ordnung der Natur nichts in den Weg zu legen. — Allein alsdann muß für die ärmere Klasse in Städten durch ein wohlgeordnetes Getreidmagazin gesorgt werden. — Man sagt zwar mit vielem Grunde, Magazine in einem Fruchtlande, wie

Baiern

Baiern ist, nützen nicht viel, oder vielleicht gar nichts, weil das ganze Land Baiern selbst ein wahres Getreidmagazin ist, sobald der Ackerbau nicht muthwillig unterdrückt wird. — Allein giebt man dieses gleich für das platte Land zu, so ist es für die ärmere Klasse in einer volkreichen Stadt doch immer große Beruhigung, in dem unter städtischer Aufsicht stehenden Magazine einen ansehnlichen Vorrath an Getreid oder Mehl zu wissen. —

Man will zwar einigen angesehenen Personen, und mehrern Bürgern in München zur Last legen, als forderten sie: „ man sollte „ große Staatsmagazine auf Landesherrliche „ Kösten anlegen, — man sollte so oft sperren, als der Weizen über 15 fl., und das „ Korn über 8 fl. ꝛc. steige, — man sollte „ niemals ein Getreid ins Ausland lassen, „ bis nicht die innländische Städte zu wohl„ feilen Preisen sich größtentheils versorgt „ haben. “ Diese und mehrere ähniche Forderungen sollten einige Stadtbewohner Münchens gemacht haben, allein es ist nicht zu glauben,

ben, denn solche Forderungen wären ja selbst wider ihr eigenes Interesse; daß große Staats-Magazine auf landesherrliche Kosten nichts taugen, beweisen die Anmerkungen zu obigen Stadtmagistratischen Bericht d. d. 6ten July 1792 hinlänglich. Der höchste Preis des Weizens für den innländischen Kauf in München auf 15 fl., und des Korns auf 8 fl. zu bestimmen, hieße wahrlich nichts anders, als den Ackerbau in Baiern ganz unterdrücken; bestimmt man den Getreidverkaufenden Bauern diesen höchsten Preis für das Getreid, so muß man auch für alle übrigen Sachen, und Bedürfnisse des Bauers eine Taxe machen, man muß den Lohn der Dienstbothen, und der Tagwerker, des Leders, des Holzes, des Viehes, der Pferde, der Tücher, der Wolle, der Leinwand, kurz aller für die Bauern erforderlicher Waaren unabänderlich bestimmen, man muß für alle Handwerksleute Taxen festsetzen, damit auch sie den Bauer, der ihnen den Weizen immer unter 15, und das Korn unter 8 fl. geben muß, nicht übernehmen können. —

Jeder=

Jedermann sieht das Lächerliche und zugleich Drückende einer solchen Einrichtung ein, alle Industrie und Aufmunterung zu nützlichen Arbeiten wäre auf einmal damit zu Boden gelegt; was würden wohl z. B. die Schuhmacher in Städten sagen, wenn man ihnen eine Taxe machte: sie sollen das Paar Mannsschuhe, welche itzt 1 fl. 40 kr. kosten, um einen Gulden verkaufen! — Wollte man den Kaufleuten für ihre zu verkaufenden Tücher und Zeuge eine Taxe machen, und ihnen obrigkeitlich auftragen, „sie sollen die Elle seinen Tuches, die sie itzt um 8 fl. verkaufen, „künftighin um 6 fl. geben,“ würden sie nicht mit allem Rechte einwenden: „Meine „Herren! wie seyd ihr dann im Stande, uns „eine Taxe für das Tuch, den Zeug, und „und die Schuhe ꝛc. zu machen, da ihr die „Ankaufspreise, die Frachtkosten, Wag und „Gefahren, die Summe des angewendeten „Kapitals, und andere mehrere zufällige „Ausgaben nicht wissen könnet?“ Kaufmann und Schuhmacher würden mit Recht sagen: „Diese Taxe sey ungerecht und unbillig, und

„drü-

„ drücke alles Kommerz und Gewerb zu Bo-
„ den.“ Eben so unbillig wäre es aber auch für den Bauern, wenn man ihm direkte oder indirekte einen höchsten Preis bestimmen wollte, wie er sein Getreid im Innlande verkaufen solle; der Bauer in Baiern dürfte nach obiger Taxe das Korn niemals höher als 8 fl. verkaufen, wenn gleich alle übrigen Bedürfnisse, die er mit baarem Gelde zu kaufen gezwungen ist, in ihren Kourentpreisen stiegen. — Der Bauer allein, die zahlreichste und nützlichste Menschenklasse in Baiern sollte einem solchen Drucke unterworfen werden? — Müßte dabey nicht nothwendiger Weise der Ackerbau zu Boden liegen, und der Bauer arm und muthlos werden? — Würden darüber nicht selbst die Städte und Märkte zu Grunde gehen, da der Bauer im Wesentlichen genommen doch die meisten seiner Bedürfnisse aus den Städten und Märkten hollet, ist es für die Städte und Märkte nicht eine schlimme Vorbedeutung, wenn der Bauer arm und muthlos ist; — ist der Bauer wohlhabend, und voll von ländlicher Industrie, so blühen

gewiß auch durch Kommerz und Gewerb unter Dörfern und Bauerhöfen Städte und Märkte auf; — ist der Bauer **wohlhabend** und verständig, so wird er gewiß auch der beste Getreidmagazinirer seyn; denn der **wohlhabende** Bauer darf nach der Erndte mit dem Verkaufe seines Getreides nicht eilen, wie der arme, welcher, um seine Abgaben, und andere Auslagen zu geben, Geld nöthig hat, er **kann** sein Getreid zurückbehalten, in der Hofnung, vielleicht später hinaus mehr damit zu gewinnen; dieses Zurückbehalten des Getreides ist aber schon ein Magazin; je mehrere **wohlhabende** Bauern es demnach giebt, desto besser und reichlicher werden das Land, und die Städte mit Getreid versorgt seyn. Sind also die Bauern in Baiern wohlhabend, so ist das ganze Land Baiern ein eigentliches Magazin, bey welchen das Land und die Städte gewiß vortreflich versehen sind. — Der wesentlichste Wunsch der Bürger in den Städten und Märkten muß demnach, wenn sie ihren wahren Vortheil wohl verstehen, immer dahin gehen, daß der Wohlstand der Bauern stets

wachse,

wachse, theils, damit durch den Wohlstand der Bauern die Gewerbe und die Handlung in den Städten und Märkten zunehmen, und blühender werden — theils, damit der wohlhabende Bauer der Getreidmagazinirer für das Land und die Städte und Märkte zugleich sey. Bey den **armen** Bauern hingegen ist nichts zu erwarten, er vermehrt bey seiner Armuth das Gewerb und Kommerz der Städte nicht, und ist auch **gleich nach der Erndte**, die meistens bey dem armen Bauer schlecht ist, weil er das Feld gehörig zu bestellen selten Kräfte genug hat, gezwungen, sein erbautes Getreid zu verkaufen, und mit jedem auch noch so geringem Getreidpreise sich zu begnügen. Wenn nun kein Inländer dem **armen** Bauer, der gleich nach der Erndte verkaufen muß, das Getreid abkauft, aus Besorgniß, er verliere durch Getreidsperren bey dem Getreidhandel, so muß ja natürlicher Weise dieses Getreid ganz und gar ins Ausland gehen; bey der Armuth der Bauern hat also das Land am ehesten einen **wirklichen** Getreidmangel zu besorgen. — Wäre es nun aber nicht der

ent-

entgegengesetzte, ganz verkehrte und irrige Weg, wenn man, um in den Städten wohl mit Getreide versorgt zu seyn, den Bauern arm und muthlos machen wollte? Und müßte der Bauer nicht arm und muthlos werden, wenn man ihm einen höchsten Preis, oder eine Taxe für das Getreid setzen, und ihn willkührlichen Getreidsperren, und derselben drückenden Folgen unterwerfen würde? Warum will man dem Bauern die der ganzen menschlichen Gesellschaft so wohlthätige Konkurrenz nicht angönnen? Der Bauer allein kann keinen monopolischen Zwang oder Druck ausüben, die Klasse der Bauern ist zu groß, als daß sie mit einer geschlossenen oder ungeschlossenen Zunft, Innung oder Handwerke verglichen werden könnte; unter einer Million Bauern ist eine Verabredung eines monopolischen Preises weder bey dem Verkaufe, noch Kaufe möglich; ihre Mitwerbung bey dem Verkaufe des Getreides kann demnach nur glückliche Folgen für die ganze Gesellschaft haben, wenn man die natürliche Ordnung nicht muthwillig, oder unvorsichtig durch Landssperren, oder Taxmachereyen stört.

Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß die freye Konkurrenz allein den **wahren** und eigentlichen Preis der Waaren, und auch aller Erdprodukte bestimmt, und gegeneinander in das gehörige und billige Gleichgewicht setzt; — Die freye Konkurrenz bestimmt also auch den billigen Preis des Getreides; sind alle Bedürfniße des Bauers theuer, ist der Lohn der Dienstbothen, der Handwerker, und Tagwerker rc. hoch, so muß ja der Preis des Getreides natürlicher Weise auch hoch stehen, der Bauer kann ja doch allein nicht mit Schaden verkaufen. — Der hohe, aber durch die freye Konkurrenz bestimmte Preis des Getreides kann demnach niemals ein Maaßstab zur Sperre werden. —

Setze man einen andern Fall! — Niemand kann genau angeben, wie groß die Erzeugung, und wie groß die Consumption des Getreides in ganz Baiern, Neuburg, Sulzbach und der obern Pfalz sey. Man macht zwar einige politische, und tabellarische Rechnungen darüber; allein bey dem ersten

An-

Anblicke sieht man gleich ihre Fehler, Unrichtigkeiten, und Unbestimmtheiten. Man darf nur die Art wissen, wie sie gemacht werden, so verliert man gewiß gleich auf der Stelle alles Zutrauen zu ihnen. — Wenn man also die von Jahr zu Jahr abwechselnde Erzeugung und Consumption des Getreides in einem Lande nicht weiß, wie kann man nun sagen, **wann** gesperrt werden solle. Man kann niemals wissen, **wann** diejenige Menge überflüßigen Getreides ausgeführt ist, welche die eigene Consumption nicht mehr erfordert? — Sperrt man also **früher**, als das überflüßige und zur eigenen Consumption nicht mehr erforderliche Getreid ausgeführt ist, so bleibt dieses unnöthige Getreid zur merklichen Last des Bauers im Lande unnütze liegen, und schwächt den Nationalreichthum im Ganzen sowohl, als die fernere Agrikultur ins besondere. — Sperret man **später**, so nützt die Sperre nicht nur allein nichts mehr, sondern sie wird sogar dadurch schädlich, weil sie fremde und ausländische Getreidhändler abschreckt, in das gesperrte Land mit Getreid zu fahren. Die Getreid-

sperre

sperre ist also in jeder Rücksicht nicht allein ein unnützes, sondern sogar ein höchst schädliches Mittel; es herrscht allezeit der höchste Grad der Willkür, und des Druckes gegen den Bauern directe, und gegen die Städtebewohner indirecte dabey, denn man findet weder in dem hohen Preise, noch in der Erzeugung und Consumption des Getreides einen richtigen, billigen, und gerechten Maßstab. Man thut demnach am besten, wenn man den freyen Getreidhandel wählt, alles der wohlthätigen Konkurrenz überläßt, und sich der natürlichen Ordnung der Dinge unterwirft.

Wer kann oder soll sich wider die Gesetze der Natur auflehnen? — Setze man: es sey eine Million Schäffel Getreides für ein Land erforderlich, es wachsen aber nur 700,000 Schäffel; — müssen nun nicht 300,000 Schäffel erspart, oder von dem Auslande zugeführt werden? — Wer kann nun hier wider den Mißwachs, und die daraus nothwendig erfolgenden hohen Getreidpreise? Hier hilft keine Vorsicht, und keine Regierungsanstalt,

man

man kann dem Mißwachse nicht ausweichen, man muß sich höhere Preise gefallen lassen, und über dieses noch weniger Getreid verzehren, und derjenige, welcher bey einem solchen Falle dem natürlichen Laufe der Dinge folgt, und sich wider die Naturgesetze nicht sträubt, wird gewiß am besten davon kommen. —

Wer folgt aber dem natürlichen Laufe der Dinge in einem solchen Falle, wo Mißwachs, oder Getreidtheurung, und Mangel zu besorgen wäre, am besten? — Ganz gewiß derjenige, der sich zur Zeit, wo der Preiß des Getreides zu steigen anfängt, selbst einen kleinen, und seinen Kräften angemessenen nöthigen Getreidvorrath kauft, und allmählig davon zehrt. Wie viele reiche, und angesehene Personen giebt es in Städten nicht, welche sich und ihre Angehörigen sehr leicht zur wohlfeilen Zeit mit sehr wenigem Gelde den auf ein Jahr nöthigen Getreidvorrath beylegen könnten, und es doch nicht thun; sondern lieber mit dem großen Haufen über Theurung und Mangel klagen, und unnützen Lär-

men

men schlagen? — Kauft man doch für Parade- und Dienstpferde zur wohlfeilen Zeit den Haber, und schüttet ihn auf, warum sollten so reiche und ansehnliche Herren nicht auch das nöthige Getreid für sich und ihr zahlreiches Hausgesinde kaufen, und sich damit das Klagen über Noth ersparen können? Dadurch würde auch die Konkurrenz der Käufer in der Folge minder, und die Theurung würde niemals so drückend werden, als sie es wird, wenn die reichen und angesehenen Personen, welche meistens viele Bedürfnisse haben, zur Zeit des Mangels sich erst versehen müssen. —

Wie mancher Bedienstete mit Frau und Kinder, wie mancher Bürger besorgt und sieht einen Mißwachs, Mangel, oder Theurung vor Augen! er behält seine 50, 100, oder 200 fl. im Beutel, hat einen Kasten, oder eine Kammer, wo er Getreid auf einige Monate, und bis wenigstens zur nächsten Erndte aufschütten könnte, und kauft doch nichts zur wohlfeilen Zeit? — Er wartet lieber, bis alles recht theuer ist, oder das Nö-

thige gar nicht mehr zu bekommen ist; — dann klagt er über schlechte Regierungsanstalt, schlechte Polizey, sagt: man hätte sperren, und den Bauer zwingen sollen, seinen Getreidvorrath so lange zu behalten, bis es dem reichen und gemächlichen Stadtbewohner gefällt, sich etwas davon anzuschaffen.

Man kann ja doch mit einiger Billigkeit nicht fordern, daß der Bauer lediglich für den Stadtbewohner sorge und magazinire, welcher ihm am Ende doch nicht einmal seine Mühe mit einem höheren Preise belohnen will, sondern ihn lieber noch der sogenannten Kauderey anklagt. Ein so großes Staatsmagazin anzulegen, daß alle Stadtbewohner davon zehren können, ist nicht möglich, und auch nicht rathsam, — aus Gründen, welche schon in den Anmerkungen zu obigen stadtmagistratischem Bericht de dato 6ten July 1792 enthalten sind. — Es liegt in der göttlichen Ordnung der Natur, daß jeder, der Verstand und Kräfte hat, für sich selbst bey Zeiten sorge, — nur für Arme und Unmündige muß die Obrigkeit sorgen! —

Die Ameisen und Bienen sorgen doch auch, daß sie den Winter hindurch nicht zu Grunde gehen, sie sammeln sich ihren Vorrath zur rechten Zeit, da er noch zu bekommen ist, warum sollte es der Mensch nicht können? Hat er weniger Verstand, weniger Trieb zur Selbsterhaltung, als die Ameise, oder die Biene? Wenn demnach die Menschen verständig sind, und nicht selbst ins Verderben rennen wollen, so sorgen sie, und zwar jeder für sich selbst, und dann kann freyer Getreidhandel, als die größte Wohlthat eines Fruchtlandes, wie Baiern ist, immerhin als ein baierisches Fundamentalgesetz bestehen.

Daß die Getreidsperren der Agrikultur unmittelbar, und dem städtischen Gewerbe und Kommerze mittelbar nachtheilig und schädlich, auch in jeder Rücksicht ungerecht und unbillig seyn, bezweifelt kein vernünftiger Mann mehr; — daß sie aber auch lächerlich und ungeräumt seyn, wird noch zur Zeit nicht durchgehends eingesehen; die Mauth- und Accisdiener und sogenannten Waarenbeschauer sind größ-

tentheils gering bezahlt; manche biethen demnach immerhin willige Hand, und sind blind, wo etwas für sich selbst zu gewinnen ist; wer kömmt ihnen auf die Spure, wer kann sie zur rechten Zeit, da es noch fruchtet, zur Verantwortung ziehen? Ja! heißt es, man soll das gehaltene Mauthpersonale besser bezahlen, und das Land mehr einschließen, allein wie ist es möglich, ohne mit so großen Besoldungs-Ausgaben das Land, und desselben Agrikultur und Industrie zu drücken? — Ist es nicht ohnehin schon ein beträchtlicher Finanzfehler, wenn die Verwaltung einer Staatsrevenie gegen 50 Prozente, und darüber kostet? — Man sollte diese Verwaltung der Mauthen und Accise vereinfachen, erwiedert man. — Dann ist aber das Land nicht mehr geschlossen. Was nützt nun eine Sperre, wenn das Getreid doch aus dem Lande kömmt, sobald hoher Gewinn es hinauslockt? Freypässe zur Verproviantirung der deutschen Reichsarmee sind dermalen nach der Reichsverfassung nicht zu vermeiden. Bey der Sperre gewinnt nur der Ausländer, und der Innländer verliert dabey in jeder

Rück-

Rücksicht. — Die dermaligen Sperren des Innviertels, und am Bodensee beweisen dieses alles hinlänglich; das Getreid findet ohngeachtet der Sperre aus dem Innviertel einen Weg ins Baiern, und aus Schwaben in die Schweitz — nur mit ein bischen mehr Wag und Gefahr des Getreidhändlers. —

Nun zum Magazinsplan! er wurde bereits ao. 1792 von einem angesehenen, menschenfreundlichen Bürger in München, Herrn A. D ***, der Kopf und Herz hat, entworfen, und wird hier in dessen Abwesenheit mit einigen nicht wesentlichen Abänderungen abgedruckt. — Man prüfe ihn, und schreite dann, wenn man ihn zweckmäßig findet, um die ärmern Klassen in den Städten sicher zu stellen, unter stadtobrigkeitlicher und bürgerlicher Aufsicht zur Ausführung. — Itzt, da das Schäffel Korn in Straubing 8 fl., und in München 10 bis 11 fl. kostet, ist es noch wohl an der Zeit, besonders wenn man, wie nicht zu zweifeln ist, auf landesherrliche und landschäftliche Unterstützung rechnen darf. —

Ent-

Entwurf

zu einen städtischen Getreidmagazin.

Die schädlichen Folgen der in Baiern bisher so gewöhnlichen Getreidsperren wurden schon lange, ohne sie zu kennen, schwer gefühlt; — der Bauer war dadurch immer gezwungen, Schulden zu machen, konnte sich nie was ersparen, oder zurücklegen, und mußte sich bey den Gerichtsstellen immer Ausstände an landesherrlichen und landschäftlichen Abgaben anschreiben lassen. — Die Staatskassen fühlten diese Ausstände, die Zahlungen geriethen oft ins Stecken, man machte Anlehen, schrieb mehrere Steuern aus, nahm zu strengen Exekutionen und Auspfändungen der Bauern Zuflucht, und mishandelte manchen Landmann, der nicht zahlen konnte. — Man gab dem Bauern bey diesen Rückständen ganz allein

die

die Schuld, der doch im Grunde keine hatte, man sah lange nicht ein, daß die Getreidsperren die vorzügliche Ursache davon waren. — Obwohl man keine großen Staatsausgaben zu machen hatte, war doch allenthalben großer Mangel an baarem Gelde; — das Geld konnte auch in dem Lande nicht seyn und bleiben, wo kein freyer Handel statt fand; der Bauer, der bey angeordneten Getreidsperren wenige Käufer des Getreides, und kein Geld fand, war gezwungen, weniger zu bauen; mußte kümmerlich dabey leben, konnte kein Getreid im Vorrathe behalten, das Land war dadurch bey einem möglichen Mißwachse einem drückenden Mangel immerhin blos gestellt, die Gewerbe, das Kommerz in den Städten lagen darnieder, überall hieß es: **Es ist kein Geld im Lande.** Jedermann fühlte diese Leere, selbst der Adeliche, der die grundherrlichen Gaben der Grundholden nur mit Gewalt erpressen konnte. —

Endlich wurden Se. itzt regierende Churfürstliche Durchleucht 2c. 2c. zu Pfalzbaiern dieser immerwährenden, aus Vorurtheilen ent-

entsprungenen Bedrückung des Landmannes zuerst müde, und foderten alle hohen Landskollegien, die löbliche Landschaft, und den Stadtmagistrat in München auf, die Sache des Bauers näher zu erwägen, und zu untersuchen, wie die unbeschränkte Freyheit des Getreidhandels so bald immer möglich ein unwiderrufliches Fundamentalgesetz in Baiern werden könne? —

Man stritt pro und contra; viele, welche lieber glaubten, als selbst urtheilten, erklärten sich für die Getreidsperren, und erklärten dadurch, daß sie in ihrem Leben nichts anders, als konsumiren gelernt haben; nur derjenige, welcher weis, wie schwer das Produciren ist, kann sich auch einen Begriff vom Preise der Waaren, von dessen Bestandtheilen, von der Zuverläßigkeit des Steigens und Fallens desselben, und von den wohlthätigen Folgen der freyen Konkurrenz machen. — Bey der Untersuchung dieser wichtigen Churfürstlichen Aufgabe sah man, daß es viele hart ankam, die alten und beynahe das Bürgerrecht bereits ersessenen

sessenen Vorurtheile abzulegen, und dem einfachen Gange der Wahrheit zu huldigen. — Doch drang das helle Licht der Wahrheit durch, und vorzüglich erklärten die löbliche Landschaft in Baiern, und der Stadtmagistrat in München sich für die Freyheit des Getreidhandels, und ganz wider die Sperren, welche allgemein als schädlich anerkannt wurden. —

Die löbliche Landschaft sowohl, als der Stadtmagistrat in München sahen die bösen Wirkungen der Landesgetreidsperren nicht allein in Baiern, sondern anch in allen übrigen Ländern Europas vor Augen; sie sahen, daß die Getreidsperre d. a. 1770 nichts fruchtete, sondern höchst schädlich war; — sie sahen die Geschichte England und Frankreichs vor sich liegen.

England hatte in den ältern Zeiten, da es die Getreidausfuhr sperrte, sehr oft drückende Hungersnoth, und war stetshin gezwungen, vom Auslande, und vorzüglich von Dännemark jährlich eine ansehnliche Menge Getreides kommen zu lassen; — kaum ward die be-

rühmte

rühmte Prämie, wodurch einem Jeden, der Getreid aus dem Lande führt, eine gewisse Belohnung zugesichert ist, zu einen englischen Staatsgesetz gemacht; — so verschwanden alle Spuren von Hungersnoth, und seither führt England selbst jährlich gegen eine Million Schäffel Getreides aus.

Von Sully's Zeiten an, der am Hofe Heinrichs des IV. ein thätiger, und einsichtsvoller Begünstiger der Landeskultur war, und durchgehends freyen Getreidhandel gestattete, bis auf Kolbert war Hungersnoth in Frankreich ein fast unbekanntes Uebel. — Seit Kolbert hingegen, der nach seinem höchstunglücklichen Systeme die Fabriken und Manufakturen in den Städten auf Kösten des Bauers, und der Agrikultur überhaupt begünstigte, stellte sich von Zeit zu Zeit in Frankreich Hungersnoth ein, und sie war desto drückender, und kam desto öfter, je mehr die Regierung den rohen Produkten, und vorzüglich dem Getreidhandel Zwang anthat.

In Toskana wüthete im Jahr 1764 eine schreckliche Theuerung, und nebenbey auch eine ansteckende Seuche; — man sperrte das Land, und machte außerordentliche und ungewöhnliche Staatsausgaben, um aus fremden Ländern Getreid herbey zu führen; alle diese Anstrengungen, und Aufopferungen fruchteten nichts: in dem Zeitpunkte, wo der drückendste Mangel an Getreid war, wo also der Zeitpunkt sehr kritisch war, faßte Erzherzog Leopold, von weisen Ministern und Staatsökonomen geleitet, den unabänderlichen Entschluß, allen Viktualien, und rohen Erdprodukten zu allen Zeiten ganz unbeschränkten Umlauf zu gestatten, und niemals mehr eine Sperre anzulegen; — und mit diesem einzigen Fundamentalgesetz e war in Toskana das Uebel gehoben, die Hungersnoth legte sich, und kam seit dieser Zeit nach Toskana nicht wieder zurück. —

Selbst in den Jahren 1770, 71 und 72, wo ganz Europa, uud nachher im Jahr 1783, wo Italien eine schreckliche Hungersnoth hatte, kam Toskana am glücklichsten durch, hatte

wohl

wohl eine Theuerung, aber keinen Mangel, und theilte selbst noch bey der eigenen Theurung andern Staaten seinen Vorrath mit. —

Toskana ist demnach bey dem Fundamentalgesetze der freyen Getreidhandlung ein immerwährendes Getreidmagazin gewesen, und so kann es auch Baiern bey gleicher unbeschränkter Freyheit werden. —

Diese aus der täglichen Erfahrung, und der Staatswirthschaftsgeschichte der Völker ausgehobenen Wahrheiten haben Se. Churfürstl. Durchleucht ꝛc. ꝛc. zu Pfalzbaiern bewogen, den warmen Vorstellungen der löblichen Landschaft in Baiern, und des Stadtmagistrats zu München Gehör zu geben, und sich für die unbeschränkte und immerwährende Freyheit des Getreidhandels in Baiern gnädigst zu erklären; nur sollte nach Höchstdero Aeußerung, für die ärmere Klasse in den bevölkerten Städten durch vernünftige und ökonomische Anlegung städtischer Getreidmagazine gesorgt werden, damit alle Besorgniß eines Mangels für

diese

diese Menschenklasse ein für allemal wegfalle, und der freye Getreidhandel auf keine Art, und zu keiner Zeit beschränkt werden könne.

Ehe wir die ausführliche Zergliederung des städtischen Magazines hier darstellen, — wollen wir noch zuvor einige kurze Betrachtungen über den allgemeinen Nutzen anstellen, welchen die unbegränzteste Freyheit des Handels nicht nur des Getreides, sondern auch aller übrigen inn- und ausländischen Waaren gewähre, und wie daraus Nationalreichthum, Stärke, allgemeiner Ueberfluß und Wohlhabenheit nothwendiger Weise entstehen müsse. —

Dasjenige Land ist ganz gewiß das reichste, welches den größten Vorrath von allen Produkten und Waaren besitzt, und welches versichert ist, daß diese Produkten und Waaren alle Jahre aus der vaterländischen Erde, und aus den Händen seiner Bewohner wieder hervor wachsen, und zum Vorschein kommen.

Eine solche Nation wird an Reichthum in dem Maße zu nehmen, als ihre jährliche

Pro-

Produktion zunimmt; — und die jährliche Produktion wird sich in dem Verhältnisse vermehren, als diese Produkten verzehrt, und die Waaren verkauft und abgesetzt werden können. —

Sobald man ein Produkt, oder eine Waare nicht mehr absetzen oder verkaufen kann; so wird selbes bald nicht mehr hervorgebracht, und die Waare nicht mehr fabrizirt werden. —

Das Getreid, welches jährlich wächst, muß also jährlich wieder verzehrt werden; sonst würde der Ackerbau desselben auf der Stelle aufhören, und so verhält es sich mit allen übrigen Erdprodukten und Waaren. Kann das Getreid nicht ganz im Lande verzehrt werden, so muß man es zum Verkauf ins Ausland führen; und dafür gehen Geld und andere Bedürfnisse ins Land herein; jemehr also Getreid und andere Waaren im Lande jährlich erzeugt werden, desto mehr wird davon jährlich ausgeführt, und Geld und andere Bedürfnisse dafür eingeführt werden können. — Aller so-

liche und wahre Reichthum einer Nation liegt demnach in dem jährlichen Erzeugen, und den jährlichen Ausführen des Getreides und der übrigen Waaren; ein solches Land, wo alles jährlich wieder wächst, wird nicht nur allein reich seyn, sondern niemals einen Mangel haben. — Will man demnach eine Nation reich machen, so verschaffe man ihr eine Gelegenheit, ihre jährliche Produkte leicht an Mann zu bringen und jährlich mit Vortheil zu verkaufen. — Man erleichtere die Ausfuhr ihrer rohen Produkten, mache die Ströme schiffbar, grabe sanftfließende Kanäle, baue mehrere, und bequeme Strassen, nehme wenige oder keine Zollabgaben, und setze auf solche Weise die Produkten und Waaren im Inn- und Auslande in schnellen Umlauf; — dann wird sich der Nationalreichthum sehr schnell, und auf eine unerschütterliche Art anhäufen. — Fordert die Regierung aber, daß die Produkten eines Landes nur im Innlande verkauft, nur vom Innländer verzehrt werden sollen; so wird die jährliche Erzeugung dieser Produkten sich nur nach der jährlichen Verzehrung,

nach

nach dem jährlichen Bedürfnisse dieses Landes richten; der Innländer wird in diesem letzteren Falle auch nicht im Stande seyn, ausländische Produkten und Waaren sich zu verschaffen, denn da man im Innlande nur so viel producirt, als jährlich consumirt wird, so kann man nichts mehr in das Ausland schicken. Da es aber doch immer einige giebt, welche nach ausländischen Gegenständen lüstern sind, so wird sich bald alles im Lande vorhandene Gold und Silber und anderes bewegliches Eigenthum für solche Gegenstände ins Ausland ziehen, um nie wieder zurück zu kehren; — und dann ist der Verfall des Staates, und das vollkommne Verderben einer solchen Nation gemacht.

Der Anfang des Verfalles einer Nation läßt sich zuerst aus der Unzulänglichkeit der unentbehrlichsten Lebensmittel wahrnehmen, — man will dann meistens mit strengen Maßregeln helfen, verdoppelt diese, und dadurch erzwingt man den traurigen Verfall des Staates um so eher. —

Soll der Bauer Getreid bauen, soll der Manufakturist Waaren liefern: so hindere man die Consumption und den Absatz und Verkauf nicht. — Der Innländer allein kann nicht alles verzehren, nicht alles kaufen, es komme auch der Fremde, der Ausländer auf unsere Märkte und Schrannen; die Konkurrenz oder Mitwerbung der Fremden sowohl beym Einkaufe unserer Produkten, als beym Verkaufe der seinigen ist das einzige und unfehlbarste Mittel die Nation zu bereichern, und alle Waaren und Viktualien in Ueberfluß herbey zu schaffen. Diese freye Konkurrenz ordnet die Preise aller Dinge mit solcher Genauigkeit, und Billigkeit, in so richtige Verhältnisse mit dem Preise aller übrigen Sachen, mit dem Verdienste der Arbeit, der Geschicklichkeit, der Aufwendung von Kösten, dem billigen Gewinne am Kapital, den Landrenten rc., daß gewiß weder Käufer, noch Verkäufer über die gerechte Einrichtung der freyen Mitwerbung zu klagen Ursache finden werden. Das Volk, das bey allen Käufen und Verkäufen sowohl Inn- als Ausländern freye Mit-

werbung gestattet, wird große Vortheile daraus ziehen; denn bey freyer Konkurrenz wird es seine Produkten um den möglichst höchsten Preis verkaufen, und ausländische Waaren um den möglichst niedrigsten Preis kaufen. — Wer immer eine Waare zu verkaufen hat, wird sie da zu Markt bringen, wo die Zahl der Käufer die größte, die der Verkäufer aber die kleinste ist; — und wer zu kaufen wünscht, wird vorzüglich den Ort zum Einkaufen wählen, wo die größte Zahl der Verkäufer ist. Der Eine wird seine Waare am theuersten verkaufen, der andere am wohlfeilesten kaufen, beede haben demnach recht, und jeder findet seinen Vortheil dabey. Was aber für einen einzelnen Menschen vortheilhaft ist, ist es auch größtentheils für die ganze Nation, denn in Rücksicht des Nationalreichthums hat man nur den Reichthum aller im Staate lebenden Familien in Anschlag zu bringen. —

Eine Nation kann, wenn sie anders ihren Vortheil nicht mißkennt, ihre eigenen Produkte nur dort zu Markt bringen, wo die meisten

meisten Käufer sind, und fremde Produkte nur da kaufen, wo die meisten Verkäufer sind; wo wird man wohl diesen für eine Nation doppelten Nutzen leichter bey einander finden, als an einem und eben demselben Orte? kann eine Nation hiezu wohl einen schicklichern und bequemern Ort finden, als innerhalb ihren eigenen Gränzen? — Was giebt es demnach wohl vortheilhafteres, als jedem Fremden erlauben, daß er in dem Lande seine eigenen Produkten ungestört verkaufe, und wieder in eben dem Lande alles, was ihm gefällt, ungestört einkaufe? — Dadurch erhält diese Nation die größte möglichste Anzahl von fremden Verkäufern, und hiemit auch die wohlfeilsten Preise bey ausländischen Produkten; — und da die fremden Verkäufer, wenn sie ihre mit hereingebrachten Waaren an Mann gebracht haben, auch bey dieser Nation wieder einkaufen, so wird die Konkurrenz für inländische Produkte sehr groß, und diese werden dann um den möglichst höchsten Preis verkauft werden. — Man gestatte demnach freyen Handel, freye Konkurrenz bey dem Getreide,

wie bey allen übrigen Waaren. — Wo es Käufer giebt, giebt es bey freyer Konkurrenz auch Waaren, und wo es Waaren giebt, werden sich auch Käufer einfinden; die Menschen wollen ihre Bedürfnisse und ihre Bequemlichkeiten jederzeit befriedigen, der Bauer wird hinlänglich Getreid aus der Erde hervorwachsen machen, wenn er es mit Vortheil absetzen kann; will man demnach Getreid in großer Menge produciren, so verhindere man dessen Verkauf nicht, man lasse freyen Handel damit, man sperre und hemme die freye Ausfuhr desselben nicht. — Jemehr man Getreid haben will, jemehr man dafür bezahlt, desto mehr wird sich der Bauer bestreben hervorzubringen, und er wird immer jene Gattung am ehesten und liebsten bauen, welche ihm am meisten Vortheil gewährt; wie es mit dem Getreide sich verhält, ist es mit allen übrigen Produkten; — der Gewinn und das Privatinteresse macht fleißig, befördert den Ackerbau, und die Manufakturen. — Wenn nun viele die nämliche allgemein gesuchte Waare erzeugen, so wird diese Waare bey freyer Konkurrenz immerhin

merhin um den möglichst wohlfeilsten Preis gekauft werden können, und auf solche Art ist das Publikum zu allen Zeiten am besten bedient, und niemand wird bey freyer Konkurrenz über unverhältnißmäßige Theurung klagen können. — Ist eine Waare wirklich zu hoch im Preise, weil sie nicht in hinlänglicher Menge erzeugt wird: so werden bey freyer Konkurrenz bald mehrere ihre Kapitalien in der Erwartung höherer Prozente dahin wenden, und diese Waare in solcher Menge liefern, daß sich der Preis derselben mit dem Preise der übrigen Produkten ganz gewiß und bald in ein billiges Gleichgewicht setzen wird.

Bey freyer Mitwerbung wird Jeder das erzeugen, und zum Verkaufe sich beylegen, was gewiß abgesetzt werden kann, und dessen Preis dem Besitzer eine sichere Belohnung gewährt, es sey nun für seine Bemühungen und Kösten im Erzeugen, oder für seine Sorge und Anstrengung im Aufbewahren oder Magaziniren einer allgemein nützlichen und unentbehrlichen Sache; so lange diese Aneiferung

im Staate fortwähret, so lange wird das Bestreben zu erzeugen, und zu magaziniren oder zum Aufbewahren auch fortwähren, und der Staat wird auf solche Weise immerhin die größtmöglichsten Vorräthe besitzen. Kömmt auch ein minder fruchtbarer Jahrgang, so wird bey obiger Anstrengung die Produktion doch die größtmöglichste, und die Aufbewahrungslust unbegränzt seyn, so, daß man dabey versichert seyn darf, daß ohnmöglich mehr erzeugt, und ohnmöglich mehr magazinirt oder aufbewahrt werden konnte; denn der Nutzen eines Jeden forderte soviel immer möglich zu erzeugen, und soviel immer möglich aufzubewahren.

Bey der geringsten Ahndung einer heranrückenden Theurung wird jeder Privatmann, der Raum und auch nur wenig Geld hat, ein kleines Magazin in seinem Hause oder seiner Wohnung halten, und unzählbare solche Magazine werden den unermäßlichsten Vorrath ausmachen; der hohe Preis wird zur Erzeugung und zur Aufbewahrung immer mehr aufmun-

muntern, den Vorrath dadurch vergrössern helfen, und selbst den Ausländer in der Erwartung eines Gewinns zur Einfuhr anlocken; der hohe und verhältnißmäßige Preis wird die Verschwendung alles dessen, woran man Mangel leidet, einstellen, jeden Bauern zur grössern Produktion, jeden Kapitalisten zur grössern Aufbewahrung, und jeden Handelsmann zur häufigeren Zufuhr bewegen, — über dieses wird der hohe Preis jedem Verzehrer gute Wirthschaft, Mäßigung, und wenn es nothwendig seyn sollte, sogar einen verhältnißmässigen Abbruch gebieten, — alle werden willig und ohne Murren gehorchen; die Einen durch die unermüdeste Anstrengung, den kleingewordenen Vorrath zu vermehren; — die Andern durch die gewissenhafteste Sorgfalt, ihn nicht zu schmälern: und dieses werden die Einen mit verdoppelten Eifer thun, um mehr zu gewinnen; und die Andern, um weniger Ausgaben machen zu dürfen; — und auf solche Art wird das Wohl der Nation daraus erwachsen. Macht man aber die so wohlthätigen Gesetze der freyen Mitwerbung dadurch unwirksam,

daß man den Einen den ihnen gebührenden Gewinn ganz oder zum Theil abspricht; der Verzehrungslust aber freyen Spielraum giebt, es sey nun durch Bestimmung niedriger Preise, oder durch Sperrung der Ausfuhr: so wird man die schädlichsten Folgen für die Nation daraus entstehen sehen.

Alle Klassen der arbeitsamen und industriösen Menschen werden dergleichen Verfügungen für den Ausspruch ansehen:

„Es sey euch erlaubt, so lange zu ar-
„beiten, eure Kräfte so lange zum Wohl
„und zur Erhaltung eurer Mitmenschen
„hin zu nützen, euer Leben und Eigen-
„thum so lange allerley Gefahren aus-
„zusetzen, als es möglich ist, Schaden
„bey eurer Anstrengung zu haben; —
„sobald euch aber eure Unternehmungen
„Nutzen bringen können, so sey es euch
„verbothen. —

Und die Klasse der Verzehrer werden glauben, man spreche ihnen zu:

„Ver-

„ Verzehret ihr nur immer fort, ihr
„ wisset ja, daß andere Menschen dazu
„ gemacht sind, für euch, und für eure
„ Bedürfnisse Sorge zu tragen, und
„ euch zu bedienen, ohne einigen Anspruch
„ auf Gewinn oder Belohnung zu ma-
„ chen. —

Welch ein entsetzlicher Ausspruch! — und doch wahr, so oft man das Eigenthumsrecht einer Klasse berührt, so oft man die freye Mitwerbung bey dem Kauf oder Verkaufe einer Sache unterbricht. — Welch ein ungerechter Vorzug der Einen zum Schaden anderer Menschen, und welch ein Schaden am Ende für alle! —

Der Arbeitsame wird fliehen, oder unthätig bleiben, weil seine Arbeit nicht verhältnißmäßig belohnt wird; — kein Privatmann wird mehr einige Kapitalien auf eine Sache verwenden, deren Besitz ihm nur schaden, niemals aber nützen kann; — jeder Handelsmann wird es nicht mehr wagen, eine Waare

in

zu ein Land zu bringen, wo sie einer besondern Art von Zwang unterworfen ist; — jeder Verzehrer wird weit mehr verbrauchen, als die Umstände erlauben; aufgemuntert von einem erzwungenen wohlfeilen Preise wird er glauben, alles Recht zur größeren Konsumption zu haben; und wenn endlich alles aufgezehrt ist, wird er sich für berechtigt halten, Nahrung von dem Staate, oder der Regierung zu fodern, wozu alsdann die ausserordentlichsten Anstrengungen und Aufopferungen kaum, oder gar nicht hinreichen werden; — der Vorrath wird also in dem Lande aus Mangel des Zuflusses niemals größer, und durch die uneingeschränkteste und unklügste Verzehrung immer kleiner, und unzureichender werden. —

Ist es daher nicht besser, wenn bey solchen eintretenden Fällen die Menschen etwas theurer leben müssen, als wenn sie bey einem so wohlfeil erzwungenen Preise alle fremde Hilfe und neue Produktion von sich entfernen, ihren Vorrath zur Unzeit verzehren, — und endlich vor Hunger verschmachten müssen? —

Ohne

Ohne von einer größern Produktion, oder von einer größern Zufuhr bey dem Entstehen einer Theurung, oder eines Mangels mehr eine Erwähnung zu thun; — wollen wir hier nur berechnen, um wie viel eine **Nation ihren Vorrath blos durch mässigere Verzehrung, oder Konsumption vergrößern könne?**

Jeder Mensch ist im Stande, den zehnten Theil von demjenigen zu ersparen, was er sonst zur täglichen Nahrung zu verbrauchen gewohnt ist; d. h. es wird ihm möglich seyn, mit neun Pfunde Nahrung so lange, als sonst mit zehn Pfunde zu leben; — oder an dem Tische, wo sonst neun Personen zu essen pflegten, wird auch die zehnte mitessen können; Niemand wird eine so kleine Veränderung bemerken, oder darüber Hunger leiden müssen; — vielmehr, wenn der Mangel groß werden sollte, mag eine Person wohl noch im Stande seyn, den 6. Theil ihrer gewöhnlichen Nahrung zu entbehren, und zwar ohne sich zu beklagen; denn nöthigenfalls haben auch sechs Personen

mit demjenigen genug, was sonst fünf verzehrten. —

Setze man die Bevölkerung Baierns, Neuburg, Sulzbach, und der obern Pfalz auf eine Million und zweymal hundert tausend Menschen, und die jährliche Verzehrung eines Menschen auf 2½ Schäffel Getreid an, so wird man in diesen Ländern zur jährlichen eigenen und inländischen Konsumption drey Millionen Schäffel Getreides bedürfen. — Berechne man nun, daß bey einem großen Mangel wegen den hohen Preis um den sechsten Theil weniger als gewöhnlich verzehrt werde, so wird sich aus dieser mindern Verzehrung oder Konsumption eine jährliche Ersparung von 500,000 Schäffel ergeben, oder der Vorrath wird um 500,000 Schäffel vermehrt werden. — Wollte man nun diese halbe Million Schäffel Getreides auf Kosten der Staatskasse aus fremden Gegenden beziehen, und kostete das Schäffel im Durchschnitte genommen (wie der Fall ao. 1770 und 1771 war) 30 fl., so würden dazu fünfzehn Millionen Gulden blos zum

Einkaufe

Einkaufe des Getreides erforderlich seyn; und um obige 500,000 Schäffel des Getreides in das Land zu führen, würde man 50,000 Wägen, und 150,000 Pferde nöthig haben; — man müßte demnach auf solche Weise alles Geld aus dem Lande schicken, blos um das zu erhalten, was man sich selbst sehr leicht durch eine unmerkliche Ersparung hätte verschaffen können. —

Um diese Ersparung zu bewirken, hat man kein Verboth, keinen Befehl, kein Gesetz, keine Anstalt, keine Warnung nöthig; der höhere, und mit dem Vorrathe oder andern noch entfernten Umständen im genauesten Verhältnisse stehende Preis allein besorgt alles ohne das geringste Aufsehen zu machen, und zwar in eben dem Maße, als nöthig ist, um zu bewirken, daß man ein ganzes Jahr mit demjenigen auslange, was sonst nur für zehn Monate würde erklecklich gewesen seyn; — dieser höhere Preis spornt über dieses noch Jedermann ins besondere, und sehr heftig an, bey theuren, so wie bey wohlfeilen Zeiten den

größtmöglichsten Vorrath zu erzeugen; — diese zum nämlichen Zweck zusammen wirkenden, und gleichsam in die Wette eiferenden Kräfte einer Nation machen, daß sie sich immer im fortwährenden Besitze der größtmöglichsten Maße aller möglichen Produkte erhalte. —

Unter dem Schutze der freyen Mitwerbung, und bey dem, den Menschen eigenen Triebe, durch Ersparung das Seinige zu vermehren, werden die Zahl und Menge aller Produkte, so wie die Kapitalien aller Privatleute von einem Jahre zum andern größer werden; wie diese aber anwachsen, wächst auch das allgemeine Bestreben, sie zur **Wiederhervorbringung** eines noch weit größern Vorrathes zu benützen; dadurch wird man nach und nach im Stande seyn, mehrere Menschen zu nähren, und zu beschäftigen; mehrere Ländereyen zu bearbeiten, auf selben mehr Vieh zu halten, besser zu düngen, und überhaupt den höchsten Grad der Kultur zu erreichen. — Bey freyer Mitwerbung wächst mit der Bevölkerung der Nationalreichthum, und mit dem Nationalreichthume die Bevölkerung. —

Da

Da die Produktion ohne Konsumption dem Produzenten nichts nützet, und sogar schädliche Stockungen, wenn nicht konsumirt würde, entstehen würden, so liegt der Nation alles daran, für die Konsumption ihrer rohen Produkten die möglichste Sorge zu tragen; sie muß bequeme und viele Wege und Strassen, schiffbare Kanäle rc. zur Verführung derselben anlegen, und wenn diese nicht mehr hinreichen, der Nation von ihrem Ueberfluße zu helfen, wenn die Kapitalien der Privatleute die höchste Stufe erreicht haben, und in die Landkultur mit Vortheil nicht mehr verwendet werden können; dann ist es Zeit, für sie auf andere Mittel zu sinnen, vermittelst welchen die rohen, schweren, und dem Verderben unterworfenen Produkte des Landes möglichst verringert, und unter andern Gestalten ausgeführt werden mögen. —

Wenn das Land in diesem Zustande des Ueberflußes an rohen Erdprodukten sich befindet, dann gewähren Fabriken und Manufak-

turen

turen aller Art den größten Vortheil, und helfen der Nation von diesem ihren lästigen, und sogar schädlichen Ueberfluße auf die beste Weise; — sie bedürfen alsdann keiner Privilegien, keiner Unterdrückung anderer Klassen der Gesellschaft, sie blühen frey, ohne Zwang, und ohne allen Schutz, blos durch das Interesse betriebsamer Privatleute; dergleichen Fabriken, welche mit der größten Ueberlegung scharfsichtiger Kapitalisten entstehen, können nicht anders, als schnell empor kommen; sie vermehren sich, so lange ihre Vermehrung dem Staate nützet, und — anstatt den übrigen Klassen, wie es öfters geschieht, lästig zu seyn, verhelfen sie ihnen vielmehr zu immer größern Reichthum. — So sehr diese freyen und ohne alle Begünstigung entstandenen Fabriken dem Staate nützlich sind, so nachtheilig und schädlich sind ihm hingegen diejenigen, welche ihr Daseyn Ausschließungs- und andern Privilegien zu verdanken haben; — sobald man fremde Fabrikate mit hohen Einfuhrzöllen belegen, oder gar verbiethen, den rohen zur Fabrikation nöthigen Produkten die Auswege

ins

ins Ausland versperren, oder nach Art der Zünfte eine gewisse Zahl von Arbeitern, die nicht überschritten werden darf, festsetzen muß, um die innländische Fabrik empor zu bringen: so übt diese innländische Fabrik auf Kösten des Innlandes schon ein Monopol aus; — man sagt zwar: eine solche Fabrik müsse vom Staate auf alle mögliche Art unterstützt werden, damit das Geld für die fabricirte Waare nicht ins Ausland gehe, sondern vielmehr im Lande bleibe. Allein wenn nun die Waare im Auslande wohlfeiler und besser, als bey der innländischen Fabrike zu haben wäre, werden alsdann nicht alle Käufer, die diese Waare bedürfen, und nur innländisches Fabrikat kaufen dürfen, in eine Art von Kontribution gesetzt? ist dieses nicht ein dem Nationalreichthume in verschiedener Rücksicht schädliches Monopol? Wie sehr lassen sich die Menschen mit den Machtsprüchen: „**Das Geld müsse im Lande bleiben**“ nicht immerhin verblenden? Ist denn Gold nicht auch eine Waare? steigt das Gold und Silber nicht ebenfalls an Werth nach den Gesetzen der Konkurrenz und der Nach-

frage, wie alle übrigen Waaren? — Wer Getreid und Waaren, und dabey freyen Handel hat, hat auch Gold und Silber. —

Durch die Anlegung der Fabriken und Manufakturen allein bleibt das Geld nicht im Lande; denn wenn man das Getreid, das Fleisch, die Milch, die Eyer, die rohe Wolle, und alles, was der Fabrikant während der Verfertigung der Waaren bedarf, ausgeführt hätte, so würde dafür gewiß auch Geld ins Land gekommen seyn; allein da die Ausfuhr roher Produkten wegen ihrer Schwere, und der Viktualien wegen der Gefahr zu verderben immer gewagt und mühevoll ist, so gewähren die Fabriken und Manufakturen große Vortheile dadurch, daß dabey der im Lande vorhandene Ueberfluß an Brod, Fleisch, Milch, Butter, Holz ꝛc. ꝛc. in was immer für eine Fabrikwaare, z. B. in ein Stück Tuch, das leicht zu transportiren ist, verwandelt werden kann. — Sollen also Fabriken und Manufakturen auf eine solide Art entstehen, so muß man vor allem einen Ueberfluß an rohen Erdprodukten und

Viktu-

Viktualien besitzen, oder doch wenigstens ihre leichte Zufuhr zu allen Zeiten gesichert und gewiß seyn; Ackerbau, und freyes Kommerz muß demnach allen Fabriken und Manufakturen, wenn sie frey blühen sollen, vorausgehen. — Alle Anordnungen und Gesetze über Industrie nützen nichts, sondern schaden vielmehr der Industrie, den Fabrikanten, und dem Staate zu gleicher Zeit.

Diese allgemeinen Grundsätze über das freye Kommerz, und die daraus für die Nation erfolgenden Vortheile hier vorauszuschicken, war um so nöthiger, als man außerdem sich leicht schiefe Begriffe über Produkte, und Consumption, über das so vielen Zufällen unterworfene Steigen und Fallen der Preise der Waaren, und also auch des Getreides machen könnte. Sobald man in einer Sache das kleinste Detail weis, so weis man gewiß alles genau; — und wer sich die Mühe nicht nehmen will, das Detail eines Geschäftes zu studiren, wird darinn gewiß niemals ein Meister werden, sondern davon allzeit mehr glauben, als wissen.

sen. Wir wollen also jetzt zur Zergliederung des Getreidmagazin-Planes übergehen!! — Se. Churfürstl. Durchleucht ꝛc. ꝛc. wollen unserm Vaterlande die Freyheit des Getreidhandels für allzeit und unwiderruflich als ein baierisches Fundamentalgesetz geben, wollen aber gnädigst dabey, daß im Lande einige Getreidmagazine zum Behufe der etwas mehr bevölkerten Städte und vorzüglich der ärmern Klasse in denselben angelegt werden. —

Se. Churfürstl. Durchleucht ꝛc. ꝛc. sehen zwar selbst gnädigst ein, daß ganz Baiern ein Getreidmagazin seye, und bey freyen Getreidhandel auch bleiben werde, man also nicht nöthig hätte, besondere Magazine für die Städte anzulegen; allein da es noch immer viele Menschen giebt, welche zur Einsicht so wichtiger Wahrheiten noch nicht Kräfte genug haben, oder von widrigen Vorurtheilen eingenommen sind, also immerhin eine gewisse Furcht vor Möglichkeit des Mangels bey diesen Menschen zurückbleiben werde, — und die Furcht sich niemals mit Glückseligkeit und ruhigem

Genuße vereinbaren läßt; so haben sich Se. Churfürstl. Durchl. rc. rc. zur Anlegung öffentlicher zum allgemeinen Gebrauch bestimmter Magazine entschlossen, und uns die Untersuchung, **wie sie mit Vorsicht, und ohne das Land zu drücken angelegt werden können**, gnädigst übertragen. —

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Baiern, Neuburg, Sulzbach, und die obere Pfalz jährlich gegen drey Millionen Schäffel Getreides verzehren. —

Wollte man das Publikum gegen einen möglichen Mangel beruhigt halten, so müßte man wenigstens die Hälfte der jährlichen Consumption, mithin ungefähr 1,500,000 Schäffel Getreides aufbewahren. — Allein welche Aufopferungen würde ein solcher Vorrath nicht kosten, wie sehr lästig würde er nicht werden? — Berechne man nur die Kösten des Aufkaufes einer solchen ungeheuren Menge Getreides, der dazu nöthigen Beamten und Diener, die Erbauung und Unterhaltung der Ge-

treid-

treidkästen, den Verlurst an Kapital und Interessen, dann an Getreid selbst durch Kastenschwand, Wurm- und Mausfraß, berechne man andere mögliche Unglücksfälle durch Feuer, — die Frachtkösten, und eine Menge zufälliger erforderlicher Anstalten: — dann wird man die Unmöglichkeit, und selbst die Schädlichkeit solcher großer Staatsmagazine leicht und deutlich einsehen. Alle diese Auslagen müßten gemacht werden, um ein Volk, wie Baiern, Neuburg, Sulzbach, und die obere Pfalz sind, auf ein halbes Jahr gegen Mangel zu sichern. Welch ungeheurer Aufwand! Müßten wegen einer so lästigen Ausgabe nicht neue Steuern und andere Auflagen ausgeschrieben und gefordert werden? Welche unversiegbare Quelle von Beschwerden für den Landmann! bald würde alle Privatindustrie von demjenigen Lande entfernt seyn, wo sich der Fürst mit Handlungsspekulationen abgäbe, indem jedermann wohl wüßte, daß es blos von ihm abhänge, sich was immer für ein Monopol zuzueignen, da er zugleich Gesetzgeber ist; die Geschichte lehrt uns vielfältig,

daß

daß selten jene Länder glücklicher wurden, wo der Fürst zugleich Kaufmann war. —

Die Errichtung großer Staatsmagazine, wenn selbe gleich von vielen als eine Nothwendigkeit, und Wohlthat angesehen werden sollte, würde doch immer eine der schädlichsten und drückendsten Landplagen seyn. —

Eben so, wo nicht noch schlimmer, würde es seyn, wenn man mit Privatleuten eine Art Kontrakte abschlöße, Kraft welcher sie sich unter gewissen Bedingungen verbindlich machten, einen bestimmten Vorrath auf ihre Kösten aufzubewahren; sie würden die Bedingungen bald so zu ihren Vortheil zu wenden und zu benutzen wissen, daß ihnen das ausgezeichneste Monopol in Händen bleiben, und sie die Rolle der kühnsten und lästigsten Pächter zum größten Schaden und mit der größten Gefahr des Landes in sehr kurzer Zeit spielen würden. —

Sobald einmal große Staatsmagazine, oder auch nur solche Magazinspächter im Lande

wären:

wären: so würde sich niemand mehr bestreben, selbst Getreid aufzuschütten; man würde bey solchen Anstalten vielmehr allen Vorrath beyzeiten von sich zu entfernen suchen, man würde bey einem Mangel kein fremdes Getreid mehr einführen; denn mit dem Privataufschütten sowohl, als mit dem Getreideinführen aus fremden Ländern könnte kein Vortheil, sondern nur Schaden verbunden seyn; — die mächtigste Triebfeder aller menschlichen Handlungen, die Hofnung und Aussicht auf Gewinn würde dadurch also vernichtet; — Ackerbau und Kommerz würden bey solchen Anordnungen bald zu Boden liegen, und das Land sich ganz entvölkern. — Damit dennoch ein Getreidmagazin dem allgemeinen **Wohle des Landes nicht nachtheilig werde**: so muß man es nicht zu groß anlegen, man errichte es blos zur Unterstützung der ärmern Klasse von Menschen, in einer etwas volkreichern Stadt; — es muß dieser Klasse um den billigsten Preis offen stehen, und mit der Zu- oder Abnahme der **Furcht** für Mangel **vermehrt** oder **vermindert** werden können; —

die

die Theilnehmer oder Entrepreneurs sollen die Magazins-Vorsteher selbst, und zwar, aus welchen Ständen sie wollen, wählen dürfen; — das Magazin soll keine Vorrechte vor anderen Käufern und Verkäufern genießen; — die Magazinsvorsteher sollen den Entrepreneurs oder Theilnehmern jährlich Rechnung ablegen, und alle die Obliegenheiten in Erfüllung und Ausübung bringen, welcher zur Erreichung des Zweckes bey diesem Magazine, d. h. zur Sicherstellung der ärmern Klasse von Menschen in Städten gegen Mangel erforderlich sind. — Die Vorsteher des Magazins sollen demnach immer für den nöthigen Getreidvorrath auf was immer für eine Weise besorgt und bedacht seyn. —

Jeder vermögliche Privatmann kann für seine eigenen häuslichen Bedürfnisse gar leicht selbst sorgen; es ist ja für solche nicht schwer fünf bis zehn Schäffel vorzukaufen; wendet doch mancher mehr Geld auf ein entbehrliches Kleid für sich oder seine Frau; warum sollte er nicht auch etwas weniges für einen kleinen

Ge-

Getreidvorrath verwenden können? — Der nützliche Taglöhner allein, und jeder Arme, welcher blos von dem Lohne seiner Arbeit von einem Tage zum andern leben muß, — der sich keinen Vorrath kaufen kann, weil er kein vorräthiges Geld hat, — ist die wesentlichste Absicht eines städtischen Getreidmagazins; — es ist gewiß eine der größten und schönsten Wohlthaten für diesen zu sorgen, damit er für baares Geld und für den möglichst wohlfeilsten Preis Nahrung finde. —

Es wäre zweckwidrig, im Magazine Waizen, Gerste, gebrochenen Haber, und andere zum Reize des Gaumens geeignete Früchte aufzubewahren; **Korn allein soll magazinirt werden**, — Korn ist die nothwendigste, nahrhafteste, wohlfeilste, und also die zweckmässigste Frucht. —

Man soll trachten, mit der kleinsten Ursache die größtmöglichste Wirkung hervorzubringen, d. h. mit einem mäßigen Kapitale eine große Menge Menschen zu versehen. —

Das

Das Magazin soll in eben dem Verhältnisse wieder gefüllt werden, als es durch die öffentliche Consumption ausgeleert wird; — und es gehört unstreitig zur guten Anstalt, daß jedermann im Magazine kaufen könne, ohne daß es möglich sey, das Magazin durch einen allzugroßen Zufluß von Käufern allzuschnell auszuleeren. —

Steht das Magazin zu jedermanns Gebrauch immer offen: so sehen die Vorsteher des Magazins gar leicht, ob das allgemeine Verlangen, sich aus diesem Magazine zu versehen, steigen oder fallen solle, ob man also mehr oder weniger Korn einkaufen solle; — man findet demnach immerhin hinlängliche Zeit, sich mit Korn zu versehen, und den Magazinsvorrath zu ergänzen; — wenn man über das nur gegen baares Geld verkauft, so erhält man dadurch auch immer wieder die Mittel frisches Korn anzukaufen; — wenn man festsetzet, daß der Magazinsvorrath niemals kleiner werden darf, als der dritte Theil des dazu geeigneten Kapitals beträgt: so wird der

Vor-

Vorrath niemals ganz verschwinden, oder das Magazin ganz ausgeleert werden können; — wenn man es sich zum Gesetz macht, nichts anders als **Mehl**, und einem einzigen Käufer niemals mehr, und niemals weniger, als einen **Metzen** abzugeben, — wenn man sich mit dem Preise desselben, **zur Vermeidung alles Wuchers, und aller Verschwendung** immer nach dem Marktpreise richtet: so wird nie eine allzuschnelle Ausleerung, oder eine allzuschnelle, und der Gesellschaft schädliche Verzehrung erfolgen können. —

Die Magazinsvorsteher sollen also vorzüglich dafür sorgen, und darüber verantwortlich seyn:

1mo. **Daß nur Korn, und keine andere Getreidgattung eingekauft werde.**

2do. **Daß nur Mehl, und niemals Getreid aus dem Magazine abgegeben werde.**

3tio. **Daß der Vorrath jederzeit wenigstens so groß sey, als der dritte Theil**

des

des zum Magazin bestimmten Kapitals beträgt.

4to. Soll nur gegen baare Bezahlung, und nicht mehr und nicht weniger als ein Metzen Mehl an einen einzigen Käufer abgegeben werden.

5to. Soll der Preis des Mehls, das aus dem Magazine abgegeben wird, immer mit dem laufenden Marktpreise im genauesten Verhältnisse stehen, so daß die Theilnehmer, oder Entrepreneurs höchstens einen Gewinn von 4 bis 5 Prozent zur Verzinsung ihrer Kapitalien haben. —

Da nun dieses eine öffentliche Anstalt ist, welche sehr wohlthätige Folgen haben kann, so sollen dabey alle Stände von Menschen mitwirken können; — Jedermann, wer er immer sey, kann zur Errichtung dieses städtischen Magazins beytragen, sollten seine Vermögensumstände auch noch so gemäßigt

seyn.

seyn. — Es hat immer einen großen Werth, Mitbegründer einer nützlichen Anstalt zu seyn.

Wer immer die Summe von **Einhundert Gulden** erlegt, soll als ein Theilnehmer, Entrepreneur, oder Actionaire dieses Magazins angesehen werden, — er kann sein Geld, wie wir weiter unten sehen, wieder zurücknehmen; — so lange er es aber dabey läßt, soll er an der Verwaltung und Gewinn des Magazins einen mit seiner Einlage verhältnißmäßigen Antheil haben. —

Wer **zehn Gulden** entrichtet, hat zwar keinen Antheil an der Verwaltung und dem Gewinn; er kann aber sein Geld, wenn es ihm gefällt, zurücknehmen. Dadurch erhalten Personen vom geringsten Vermögensstand Gelegenheit, zur allgemein nützlichen Anstalt ohne großer Aufopferung mitzuwirken.

Diese Einlagen von 100 fl. heißen Aktien, und von 10 fl. Magazinszettel. —

Die

Die Beylagen A. B. C. D. und E. werden den Actionaires zu ihrer Sicherheit zugestellt. — Jede derselben zeigt zwar schon von sich selbst ihren Werth und Gebrauch an; — wir wollen sie aber auch hier noch zur allgemeinen besseren Verständlichkeit näher erklären.

Lit. A. Aktie Nro. 1.

Jede Aktie bekömmt einen besondern Numerum, je nachdem sie die erste, die zehnte, die zwölfte, die zwanzigste u. s. w. ist. Nach der Reihe ihrer Bezahlung wird sie mit Nro. 1. 10. 12. 20. u. s. w. bezeichnet. —

den bezahlt
der, oder die einhundert Gulden

In den offenen Raum kömmt der Tag der Bezahlung, und dann der Name des Zahlers zu stehen; dieser muß in Gegenwart des Zahlers vorgemerkt werden.

Getreidmagazinsaktie.

Diese drey verzogenen Worte werden so durchschnitten, daß die eine Hälfte am obern, die

die andere aber am untern Theile des Blattes zu stehen komme; ihre Zusammenfügung bleibt allzeit die sicherste Schutzwehr gegen alle Verfälschung; — zu diesem Ende wird der obere Theil bey der Magazinsverwaltung sorgfältig aufbewahrt, und ist zugleich, wie wir seines Ortes anführen werden, die beste Kontrolle für den Rechnungsführer; — den untern Theil nimmt der Bezahler der 100 fl. zu sich, und muß sich blos hüten, etwas davon hinwegzuschneiden; hat er aber das Unglück, seine Aktie zu zerreissen, so kann er sie beym Magazine, wenn er die Stücke der zerrissenen einliefert, gegen eine andere auswechseln, oder er kann, wenn er lieber will, sein Geld auf die bestimmte Weise erheben. —

Unter dem Worte:

Aktie Nro.

kömmt an beyden Enden das Magazinssiegel in dem Papier eingedrückt zu stehen; auch hier wird wieder der Numerus der Aktie, wie auch der obere Theil, zu dem sie eigentlich gehört,

hört, gesetzt. — Die 100 fl. zeigen den Werth der Aktie an.

Dann heißt es weiters:

„ Gulden einhundert werden gegen diesen
„ Aktienzettel, und den sich darauf bezie-
„ henden Gewinn- und Wahlzettel sechs
„ Wochen nach Aufkündung dem Ueberbrin-
„ ger bezahlt; die Aufkündung geschieht ver-
„ mittelst Vorweisung des gegenwärtigen
„ Zettels, und die Bezahlung erfolgt den
„ siebenten Montag nach der Vorweisung.“

* *
*

Der Innhalt der Aktie selbst zeigt schon an, was der Besitzer, wenn er sein Geld wieder erheben, und zurücknehmen will, thun muß; — nur in dem ersten Jahre, um alle Unordnungen zu vermeiden, kann keine Aufkündung angenommen werden. —

Wo die Sternchen sind, kommen die Unterschriften zweyer Magazinsvorsteher, und am Ende die des Rechnungsführers zu stehen.

Lit. B. Die Beylage Lit. B. sind die Wahlzettel, womit jeder Aktionär die Magazinsvorsteher wählet; alle drey aufeinanderfolgende Wahlzettel gehören zu einer und ebenderselben Aktie, haben auch einerley Numerum mit ihr; — diese Wahlzettel werden zu verschiedenen Malen gebraucht, und zwar das erstemal (weil die drey Magazinsvorsteher, die die erste Einrichtung machen, drey Jahre bleiben) im November 1797, das zweytemal im November 1799, und das drittemal im November 1801. —

Die zwey Worte „Wahlzettel" werden auf die nämliche Weise, wie die der Aktie durchgeschnitten, und alle drey demjenigen, der die Aktie kaufte, eingehändiget.

Der Besitzer dieser Wahlzettel bemerket auf selben die Nämen derjenigen drey Männer, welche er auf zwey Jahre als Magazinsvorsteher haben will; es darf aus jedem Stande gewählt werden, nur muß man die Wahl vor Ende des Novembers 1797 für die Jahre 1798

und

und 1799, und so für die übrigen Jahre zur vorgeschriebenen Zeit einsenden; dafür bekömmt der Ueberbringer die

Lit. C. Quittung Lit. C.

Es ist ganz klar, daß derjenige, welcher mehrere Aktien besitzt, auch soviele Wahlzettel, als er Aktien hat, einschicken kann; die Unterschrift des Wählenden ist in keinem Falle nöthig. —

Sind die ersten sechs Jahre vorüber, so bekömmt der Ueberbringer des letzten Wahlzettels andere drey auf die folgenden sechs Jahre; — hätte aber einer die ersteren Wahlzettel verlohren, so darf er nur die Aktie selbst vorweisen, um die folgeuden Wahlzettel zu erhalten, die aber erst alsdann ertheilt werden, wann die ersteren drey Wahlzettel von keinem Werthe mehr sind, d. i., nach Verlaufe des Monats Novembers 1801. —

Lit. D. Die Beylage Lit. D. ist der Gewinnzettel.

Jeder Betheiligte bekömmt für jede Aktie, die er hat, sechs solche Gewinnzettel, mit dem nämlichen Numero, womit die Aktie bezeichnet ist. — Sind diese sechs Jahre vorüber, so empfängt er bey der Einlieferung des letzten sechs andere für die nächstfolgenden sechs Jahre. — Sollte aber jemand seine Gewinnzettel verlieren, so wird es so, wie mit den Wahlzetteln gehalten; — er holt nämlich alsdann die neuen gegen Vorweisung seiner Aktie zu Anfange des Jahrs 1801; — die Aktie selbst wird aber in beeden Fällen kaßirt, und dem Eigenthümer derselben eine andere gegeben. —

Was der Aktionär mit dem Gewinnzettel zu thun hat, zeigt der Innhalt desselben hinlänglich an; er erhebt nämlich den jährlichen Gewinn einer Aktie, welcher von Jahr zu Jahr durch öffentlichen Druck dem Publico bekannt gemacht werden muß. —

Lit. E. Die Getreidmagazinszettel Lit. E. sind für diejenigen bestimmt, welche aus einem edlen Triebe zum allgemeinen

meinen Besten, ohne Rücksicht auf Gewinn zu nehmen, blos der guten Sache wegen, mitwirken wollen; — sie sind in kleine Summen von 10 fl. getheilt, damit jedermann — auch vom geringsten Vermögensstande — beytretten, und edel handeln könne. — Damit aber derjenige, der auf solche Art 10 fl. zum Behufe des Magazines in der Absicht wohlzuthun erlegt, sein Geld im Falle der Noth nicht lange entbehren darf, so soll er seine 10 fl. von Woche zu Woche wieder zurückfodern können, nur im ersten Jahre nicht. —

Uebrigens wird mit diesem Getreidmagazinszettel so verfahren, wie mit einer Aktie; — oben kömmt der Tag der gemachten Einlage, der Name des Zahlers, und der treffende Numerus, so wie unten, zu stehen. —

Die Worte: „Getreidmagazinszettel“ werden durchgeschnitten. Wo die Sternchen sind, unterschreiben sich zween Magazinsvorsteher, und der Rechnungsführer; das Magazinssiegel wird in das Papier eingedruckt. —

Immer

Immer die nämlichen Magazinsvorsteher zu behalten, ist in keinerley Rücksicht räthlich; es ist dem Menschen nicht eigen, seine eigenen Handlungen zu vervollkommnern, oder seine Fehltritte zu bemerken, vielweniger sie zu bekennen, sondern jeder mit sich selbst sehr leicht zufrieden begnügt sich zu schnell mit dem ersten Keime, und pflegt die Pflanze nicht bis zu ihrer Reife. — Zu dem müßten Magazinsvorsteher, welche lange Zeit beybehalten werden sollten, auch bezahlt werden, und Besoldungen an Magazinsvorsteher dürften bey den Publico über die ganze Anstalt ein böses Licht verbreiten; denn wie viele würden nicht trachten, als Magazinsvorsteher angestellt zu werden, blos um Brod zu erhalten, und ohne sich zu bekümmern, ob ihre Anstellung Nutzen oder Schaden brächte. —

Verläumduug, welche bey den kleinsten, und unbedeutendsten Gelegenheiten sich manchmals einzuschleichen weis, würde dann einer solchen Anstalt immerhin schaden. —

Die

Die öftere Veränderung der Magazinsvorsteher wird dennoch zur Erhaltung des öffentlichen Zutrauens von großen Nutzen nnd sogar nothwendig seyn. — In den ersten drey Jahren besorgen zwar drey Magazinsvorsteher die gute Einrichtung dieses Magazins nach der Vorschrift des gegenwärtigen Planes; nach Verlauf dieser drey Jahre aber rücken von Jahr zu Jahr drey neue Magazinsvorsteher ein, doch dergestalt, daß die ältern drey Magazinsvorsteher noch ein Jahr bleiben, damit die neu eintretenden aus Unwissenheit, oder Nichtkenntniß des Geschäfts keine Fehler machen können.

Auf solche Weise wird das Magazin immer sechs Magazinsvorsteher haben; — ihre Stimmen haben gleiche Kraft; — die älteren drey Magazinsvorsteher haben jederzeit den Vorsitz; — von den älteren dreyen ist alle zwey Monate ein anderer Hauptvorsteher, der die Sessionen, so oft er sie nöthig erachtet, bestimmt; und über kleine und unverschiebliche Angelegenheiten entscheidet, sie aber bey der näch-

nächsten Zusammenkunft in Vortrag bringt; — der Hauptmagazinsvorsteher giebt bey gleichen Stimmen den Ausschlag, besucht das Magazinsamt öfters, untersucht die Ordnung in der Buchhaltung, welches auch den übrigen Magazinsvorstehern zu thun frey steht; — entdecken diese letzteren irgendwo Fehler, so müssen sie selbe dem zeitlichen Hauptvorsteher auf der Stelle anzeigen, welcher alsdann für die Fehler, die aus seiner Schuld oder Nachlässigkeit begangen werden, verantwortlich ist, und den Schaden, der dadurch dem Magazine aus seiner Schuld zugeht, dem Magazine ersetzen muß; worüber die Entscheidung den nach seinem Austritte vorhandenen Magazinsvorstehern zusteht.

Die drey ältern Magazinsvorsteher müssen bey dem Eintritte der drey neuerwählten Rechnung ablegen; bey dieser Rechnungsablage darf Jedermann gegenwärtig seyn, welcher zehn oder mehrere Actien besitzt. — Außerdem sind sie wegen ihren Einrichtungen, Spekulationen ꝛc. Niemanden Rechenschaft schul-

dig,

dig, ausgenommen: es würde nicht ununterbrochen Mehl verkauft werden können, in welchem Falle sie sich durch öffentlichen Druck rechtfertigen müßten. — Das Magazin genießt in keinem Falle gegen andere Getreidkäufer und Verkäufer besondere Freyheiten, Vorrechte, oder Privilegien; — die Magazinsvorsteher haben Vollmacht, alles, was das Magazin betrift, nach ihren besten Wissen und Gewissen zu veranstalten. —

Jedem, der zum Magazinsvorsteher erwählt wird, stehet es frey, die Besorgung des Magazins zu übernehmen, oder nicht; so bald sie aber einer übernimmt, so kann er sich derselben freywillig nicht mehr entziehen, ausser: er wäre durch Krankheit, oder durch Abwesenheit in wichtigen Geschäften daran gehindert. — Sollte ohngeachtet des Fundamentalgesetzes eine Getreidsperre angelegt werden, so steht es jedem Magazinsvorsteher frey, seinen Platz auf der Stelle zu verlassen, und seine freywillige Abdankung dem Publico durch den Druck bekannt zu machen. —

Unter-

Untergeordnete Personen stellen die Magazinsvorsteher selbst auf, wann, welche, wie viele und unter welchen Bedingungen sie wollen; nachkommende Vorsteher sind nicht schuldig, das untergeordnete Personale beyzubehalten; selbes kann sich demnach nur durch Rechtschaffenheit, Fleiß, und Thätigkeit bey den nachkommenden Magazinsvorstehern erhalten.

So oft ein Wahljahr eintritt, steht es den jedmaligen Magazinsvorstehern frey, was immer für einen Tag festzusetzen, um die Wahlstimmen aus den Wahlzetteln zu ziehen; — nur muß dieser Tag vor dem 20sten December fallen, und selber 14 Tags vorher durch öffentlichen Druck bekannt gemacht werden, weil jeder Aktionär, welcher zehn oder mehrere Aktien besitzt, sowohl dieser Handlung, als auch bey der jährlichen Rechnungsablage zugegen seyn kann; der Tag der Rechnungsablage soll ebenfalls 14 Tage vorher öffentlich angezeigt werden. — Damit kein Wahlzettel unterschlagen werden könne, so sollen alle diejenigen Numern, wovon die Wahlzettel bis

Ende

Ende Novembers nicht eingesendet worden sind, öffentlich angezeigt werden; — später, als zu Ende Novembers wird kein Wahlzettel mehr angenommen. —

Es ist zwar nicht zu vermuthen, daß Jemand, auf dem das Zutrauen des Publikums bey der Wahl fällt, die Ehre Magazinsvorsteher zu seyn, ohne wichtige Ursache ausschlagen wird; weil es aber demohngeachtet manchmals geschehen kann, so soll alsdann allezeit derjenige eintretten, welcher in der Folge die meisten Wahlstimmen hat; denn nicht das Vertrauen, das man in Jemand setzet, sondern Rechtschaffenheit, Eifer für das öffentliche Beste, und andere persönliche Verdienste bringen wahres Ansehen, und wahre Ehre. —

Wer dem Magazine zwey- oder dreymal vorgestanden, kann sich bey einer neuen treffenden Wahl der fernern Obsorge und Aufsicht entziehen, ohne eine weitere Ursache angeben zu dürfen. Ein wirklich austrettender Magazinsvorsteher kann das nächstemal nicht in die Wahl kommen. —

Ein

Ein Magazinsvorsteher erhält als solcher weder bestimmte noch zufällige Revenüen für sich, sondern muß sich lediglich mit der Ehre, Magazinsvorsteher zu seyn, begnügen; öffentliches Ansehen und allgemeine Hochachtung ist doch auch eine Belohnung, und vielleicht die größte für den, der den Werth davon kennt! Ist nicht jeder Bürger schuldig, der Gesellschaft, in der er lebt, seinen Beystand zu leisten? — würde er die Vorzüge, die er in dieser Gesellschaft genießt, nicht in einem minderen Grade verdienen, wenn er sich weigerte, die ihn treffende Bürde zu tragen. — Gute Handlungen haben einen doppelten wesentlichen Werth, einer liegt in der unmittelbaren Wirkung der guten Handlung; der andere in der Aufmunterung anderer Menschen zum Guten. — Unthätige und unwirksame Tugenden sind keine Tugenden; — thätige und wirksame Tugenden müssen aber in der bürgerlichen Gesellschaft immerhin einiges Ansehen genießen; deßwegen ist es bey dieser Magazinsanstalt ganz zweckmäßig, sowohl die zum allgemeinen Wohl wirkenden Magazinsvörsteher als auch die Aktionärs,

tionärs, und die Käufer der Magazinszettel dem Publico bekannt zu machen, und so lange immer möglich ist, auf was immer für eine Weise in öffentlichen Andenken zu erhalten. —

Der Magazinsrechnungsführer ist, wie wir schon sahen, eine den Magazinsvorstehern ganz untergeordnete Person; — sie können ihn nach Belieben aufnehmen, und verwechseln; — sie bestimmen seinen jährlichen Gehalt, vermehren oder vermindern ihn nach Verdienst, oder nach andern Umständen; — sie nehmen neben ihm auch noch mehrere Leute auf, wenn zufällige oder andaurende wichtige Geschäfte eintretten.

Der Rechnungsführer empfängt bey seinem Anstande 1° fünf zusammengeheftete Aktienbögen, wo allzeit 20 Aktien (also ein Werth von 2000 fl.) enthalten sind; dieser Werth muß sich bey ihm jederzeit entweder in baaren Gelde, oder in Natura als Aktienzettel vorfinden; 2° ein Heft von zehn Bögen

Gewinn-

Gewinnzettel; — 3° ein Heft von Wahlzetteln; — und 4° eines von Wahlzettelbescheinungen; — weiters 5° fünf geheftete Bögen von 40 Magazinszetteln a 10 fl., welche er wieder entweder in baarem Gelde oder in Natura aufweisen muß. —

Diese fünf Stücke werden so zusammengenähet, und die Zusammenheftungsfäden davon von den Magazinsvorstehern, welche die Aktien- und die Magazinszettel unterschreiben, mit Oblate so gesiegelt, daß dadurch die Auswechslung besonderer Bögen ganz unmöglich werde. —

So oft der Rechnungsführer solche neue Hefte nöthig hat, werden ihm auf die nämliche Weise wieder neue gegeben; und so wie die Aktienzettel bis auf zehn Helfte, oder 200 Aktien und die Magazinszettel auf 400 Stücke gestiegen sind, werden sie zur grösseren Bequemlichkeit, und leichteren Aufbewahrung gebunden. —

Hat

Hat der Rechnungsführer neue Aktien, oder Magazinszettel nöthig, so muß er das für die ersten Hefte eingenommene Geld zur Kasse einliefern, wozu der amtirende Hauptmagazinsvorsteher einen Schlüssel, und einen besonderen der Rechnungsführer haben solle; — in dieser Kasse werden nicht nur das baare Geld, sondern auch das Magazinssiegel, und die Blatten aufbewahret; — so oft ein neuer Hauptmagazinsvorsteher eintritt, muß die Kasse abgeschlossen werden, und dieses auch öfters, wenn es die Magazinsvorsteher für nöthig erachten; so wie es auch von ihnen abhängt, statt der Kasse einen anderen Aufbewahrungsort für die Blatten und das Magazinssiegel, zu bestimmen; wozu alsdann der Hauptmagazinsvorsteher, und der ihm im Amte nächstfolgende jeder einen besondern Schlüssel haben solle; in jedem Falle aber müssen die Blatten, und das Magazinssiegel wohl und sicher aufbewahret werden. —

Lit. F. Die beyliegende Tabelle Lit. F. zeiget an, wie der Rechnungsführer

alle

alle Aktionärs vormerken könne; indieser Tabelle ist der Numerus, der Tag der Einlage, der Tag der Zurückzahlung, die Summe der Zurückzahlung, der jährlich sich abwerfende Gewinn, und die wirkliche Erhebung desselben vorgetragen. —

Lit. G. Die hier beyliegende Tabelle Lit. G. enthält diejenigen, welche Magazinszettel besitzen; es kömmt darinn alles, den Gewinn allein ausgenommen, vor, was obige Aktientabelle enthält. —

Die Buchhaltung bey dem Getreidmagazine kann nach Kaufmannsart geführt werden, indem diese die kürzeste und deutlichste ist; sollten die Magazinsvorsteher dabey irgendwo Anstand haben, so können sie immerhin verständige Leute zu ihrer Sitzung einladen, die ihnen hierinn Aufschlüße zu geben im Stande sind.

* * *

Dieses ist nun der Vorschlag zu einen städtischen Getreidmagazin, wozu keine laudesherrliche

herrliche oder landschäftliche Gelder erforderlich sind, wo Privatspekulation alles anordnet, wo die Unthätigkeit, und die Gewinnsucht besoldeter Beamten nichts, oder doch wenigstens den Hauptzweck nicht verderben kann; — es wird für den Mangel dabey immerhin gesorgt seyn; für die auch bey der freyen Konkurrenz bestehende Theurung giebt es in der Welt kein Mittel, ausgenommen, man macht ungerechte Eingriffe in das Eigenthum des Bauers; denn wer kann läugnen, daß das Getreid nicht das Eigenthum des Bauers sey? Ist es nicht so gut dessen Eigenthum, als die Tücher das Eigenthum des Kaufmanns, die Schuhe das des Schuhmachers, und die Strümpfe das des Strümpfwirkers sind? — Wo das Eigenthum nicht gesichert ist, wo man durch eigenmächtige Vorschritte in selbes Eingriffe zu machen sich erlaubt, da wird sich das Band der Gesellschaft bald auflösen, und das Recht des Stärkern eintreten. Bisher wurde der Bauerstand in den Städten allgemein zurückgesetzt; — jedermann, selbst der Bediente in der Stadt dünkte sich besser, als der Bauer; — der

Bauer sah dieses, und glaubte am Ende wirklich selbst, er sey nur zum Elend und zur Verachtung auf Gottes Erdboden gebohren; in diesem Irrwahne lief alles vom Pfluge weg in die Stadt; — mancher Bauer machte Schulden, um seinen Sohn vom verächtlichen Pfluge zu entfernen, uud zu den sogenannten Herrenstand in die Stadt zu bringen; — manche Bauerstochter lauft der Stadt zu, und rennt zugleich in unausweichliches Verderben. — Werfen wir einen ganz unpartheyischen Blick auf die Folgen dieses Irrwahnes, und jeder Vernünftige wird bekennen müssen, daß dergleichen Vorurtheile der Nationalindustrie eben so schädlich sind, als sie den moralischen Charakter der Nation verderben. — Wird der arbeitsame Mann mehr, als der Müßiggänger, die Unschuld mehr, als das Laster, der gesunde und nützliche Menschenverstand mehr, als erkünstelte Unwissenheit geschätzt, so wird der Müßiggänger, der Lasterhafte, der Unwissende sich bald schämen, an öffentlichen Plätzen zu erscheinen; — man verachte demnach den arbeitsamen Bauer nicht, nehme ihm sein Eigenthum

genthum nicht, er hat Schauer, Hagel, Wassergüße, Viehseuchen, Mausfraß, Schneedruck ꝛc. zu dulden, und mit allen Elementen zu kämpfen; er muß die größte Last der Staatsausgaben tragen. Man gebe ihn nicht der Willkühr und der Verachtung preis, halte ihn nicht für ein Lastthier, und glaube, der Ackerbau gedeihe auch bey Druck und Unwissenheit. Da der Bauer mit den Menschen und Elementen immerhin zu kämpfen hat, so kann er nicht so unwissend seyn und bleiben, als mancher Städter wähnt; über dieß ist er der Grundpfeiler des Nationalreichthums, und der Landesvertheidigung, der innern und äussern Sicherheit. Wer den Bauer achtet und werth hält, wer ihm sein Schicksal, das von Mühe und Fleiß, und sehr oft von Ohngefähr abhängt, zu erleichtern sucht, ehret die menschliche Gesellschaft, und sich selbst. Die Bauern sollen hier nicht über die Bürger erhoben, oder auf ihre Kösten geschätzt werden; nein! man soll durch diese Bemerkungen nur einsehen lernen, daß in dem Bauer die Quelle des wahren Nationalreichthums liege, denn der Bauer

soll und muß dem Bürger in der Stadt alle rohen Erdprodukten zu des Bürgers weitern Fortkommen liefern. — Die arbeitsamen Bürger in den Städten sind gleich schätzbar, sie verzehren die Erdprodukte des Bauers, und verarbeiten einen Theil davon selbst für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Landvolkes, und, wenn dieses versorgt ist, für das Ausland. Wie schätzbar ist nicht der spekulative Kaufmann, der den arbeitsamen Bürger und Bauern die Produkte gegen baare Bezahlung abnimmt, sie ins Ausland verschickt, dafür Geld und andere Sachen herein zieht, und auf solche Art die Nationalindustrie belebt? Bauer, Bürger und Kaufmann sollen einander sich freundschaftlich die Hand biethen, und keiner auf Kosten und zum Nachtheil des andern leben, wenn sie sich und den Staat reich und glücklich machen wollen. — Der Bauer hat kein Monopol, ist nicht eingezünftet, hat kein Privilegium, oder besondern Schutz und Unterstützung, und wird bey freyer Konkurrenz, und freyem Getreid- und Viehhandel doch reich, warum soll es nun der Bürger in der Stadt

bey

bey freyer Konkurrenz nicht auch werden? — Warum hat der Bürger in der Stadt Zunft, Schutz, und eine Art Monopol nöthig, um fortzukommen, und zu leben? — Es ist wirklich nicht zu begreifen, wie diese monopolischen Anstalten der Bürgerschaft in einer Stadt nützlich seyn können; es heißt manchmals: **das Gewerb in der Stadt nimmt ab, oder diese und diese Zunft ist in Verfall.** — Könnte nicht die Art der Einzünftung selbst größtentheils Schuld daran seyn, hindert nicht sehr oft eine Zunft die andere, klagt nicht oft eine wider die andere? Macht der eingezünftete Schuster schlechte Schuhe, der Bäcker schlechtes und geringes Brod, der Metzger schlechtes Fleisch, der Bräuer saures Bier, verkauft der privilegirte Kaufmann allzu theure Waare, betrügt da nicht einer den andern? Der eingezünfte Schuhmacher verkauft dem Bräuer schlechte und theure Schuhe, und der Bräuer verkauft entgegen dem Schuhmacher wieder saures Bier; beede bezahlen einander mit gleicher Münze, denn jeder Bürger muß bey seinem einmal gewählten Gewerbe, ist es auch gleich mit Arbeitsleuten

über-

übersetzt, stehen bleiben; die freye Konkurrenz, welche allein die beste Waare um den wohlfeilsten Preis liefert, und zu Markte bringt, kann hier nicht wirken; — wenn ein Fabrikant ein monopolisches Privilegium nöthig hat, und wirklich erhält, so werden andere damit gedrückt, der Fabrikant zieht auf eine kurze Zeit hohe Prozente, wird dabey träge, hört zu spekuliren, d. h. die beste Waare um den wohlfeilsten Preis zu Markte zu bringen, auf, und geht am Ende zu Grund. Dieses ist die wahre Geschichte aller bisherigen Fabriken und Manufakturen in Baiern; jede erhielt Privilegien, jede übte ein Monopol aus, jede gieng zu Grund, und diejenige, welche sich noch erhält, hat ihre Existenz nur einem das kaufende innländische Publikum drückenden monopolischen Preise zu danken. — Es scheint ganz klar an den Tag zu liegen, daß manche Stadt deßwegen kein Gewerb habe, weil in selber keine freye Konkurrenz herrscht; die Lebensmittel und alle Waaren in einer Stadt können nur durch freye Konkurrenz auf den möglichst wohlfeilsten Preis herabgestimmt

werden;

werden; Verordnungen und alle ersinnbaren Polizeyanstalten wirken das bey weitem nicht, was die freye Mitwerbung und der freye ungehinderte Umlauf der Lebensmittel, und der übrigen Waaren ohne Zwang und ohne Druck veranlaßt und bewerkstelliget. — Erhält die freye Konkurrenz die Lebensmittel in einer Stadt in dem möglichst wohlfeilsten Preise, so wird sich alsdann bald eine arbeitsame Bevölkerung sammeln, und diese von sich selbst entstehende Anhäufung arbeitsamer Menschen wird das Gewerb der Städte sehr lebhaft, und die Städte selbst blühend machen. — Man kennt die wohlthätigen Folgen der freyen Konkurrenz noch zu wenig, als daß man darüber alle Vorurtheile gleich auf der Stelle ablegen, und ihr huldigen sollte. — Es wird zu allen Zeiten eine unerschütterliche Wahrheit bleiben, daß die Städte nur bey freyer Konkurrenz, und der Ackerbau nur bey freyem Kommerze mit Getreid und den übrigen rohen Erdprodukten aufblühen können. —

Doch

Doch genug hievon! — Dergleichen Wahrheiten glaubt man so lange nicht, bis man ihre wohlthätigen Wirkungen nicht vor Augen sieht; der in Vorurtheilen aufgezogene Mensch will immer an der Staatsmaschine etwas zu künsteln und zu klügeln haben; — er traut dem gemeinen Manne ganz und gar keinen Verstand, keine Vorsicht, keinen Selbsterhaltungstrieb zu. — Die Regierung kann nicht alles leisten, und ist nur für den Armen und Bedürftigen zu sorgen verbunden, und für diese, ihre Klasse mag groß oder klein seyn, soll durch Magazine, welche unter städtischer Aufsicht stehen, gesorgt werden. —

Das Getreidmagazin kann täglich seinen Anfang nehmen, der Preis des Korns ist noch nicht zu hoch, und wird bey nächster Erndte wieder fallen, man versäume diesen Zeitpunkt nicht, und weise die Magazinsvorsteher an, soviel Korn zu kaufen, als nöthig ist; — Aktionärs werden sich genug einfinden, wenn die ersten Magazinsvorsteher klug gewählt werden, und selbe von Seite des Kopfes und des Her-

zens

zens das Zutrauen des Publikums verdienen; — die Erfahrung wird über dieses Magazinsgeschäft immer mehr Aufschlüsse geben, es von Tag zu Tag verbessern, und auch am Ende — beweisen, ob in Baiern bey freyem Getreidhandel wirklich Magazine für allezeit nöthig seyn werden; — indessen sollte aber zur Beruhigung des städtischen Publikums damit sobald immer möglich angefangen werden. — Weiß Jemand an diesem Plane etwas auszusetzen, oder zu bessern; oder kann jemand wider diese Grundsätze was einwenden, so wird das Publikum ihm Dank wissen, wenn er die Wahrheit mehr an das Tagslicht zu stellen vermag. —

Se. Churfürstl. Durchleucht ꝛc. ꝛc. werden es immer gerne, und mit gnädigstem Wohlgefallen ansehen, wenn durch mehreres Nachdenken über dergleichen staatswirthschaftliche Gegenstände, und durch öffentliche Untersuchungen darüber mehr Licht verbreitet werde. —

Eben da dieses mit Churfürstl. höchster Erlaubniß die Presse verläßt, hört

man verschiedene Urtheile über den letzthin auf Churfürstlichen höchsten Befehl gedruckten und mit Anmerkungen begleiteten Bericht des hiesigen Stadtmagistrats; ein Freund der Wahrheit, und des vaterländischen Wohles sammelte diese verschiedenen Urtheile, wie sie hier in der Ordnung stehen, und zugleich widerlegt und berichtiget werden. —

1ter Einwurf. „Auf Reichthum und Volks„menge beruhet die ganze Macht eines „Staates; aber die Volksmenge ist ei„ne gewissere und stärkere Stütze, als „der Reichthum, d. h. als die Masse „überflüßiger Güter, welche nach Ge„fallen gegen andere Güter vertauscht „werden können. — Unter Volksmen„ge versteht man eine grosse Summe „zufriedener und wohlgenährter Men„schen; — in dem Begriffe einer sol„chen Bevölkerung ist schon der Begriff „des Staatsreichthumes enthalten. — Da„zu ist Getreid als die vorzüglichste und „allgemeinste Nahrung des Volkes erfor„derlich; dessen Ausfuhr soll also nicht „begünstiget werden. —

Wahr

Wahr ist es, auf Reichthum und Volksmenge beruhet die ganze Macht eines Staates. — Allein wie entsteht aber die Volksmenge, wie sammelt sich der Reichthum? — Die Menschen vermehren sich in dem Verhältnisse, als man sie nothwerdig hat, und als man sie ernähren kann. — Die Armuth hindert zwar das Kinderzeugen nicht, allein ihrem Aufkommen ist sie äusserst hinderlich; die Sterblichkeit ist in Findlingshäusern, und unter Kindern, die durch Allmosen erzogen werden, weit größer, als unter den Kindern des gemeinen Volkes. Wenn die Eltern wohlhabend sind, so werden sie ihre Kinder besser und gesünder ernähren können, und sie nicht gar zu früh zu allzustrengen und dem jungen Körper schädlichen Arbeiten anhalten dürfen, sie werden also gewiß mehrere und gesündere Kinder aufziehen, als es arme Eltern zu thun im Stande sind. Ueberdieß ist der Werth der Kinder die größte unter allen Ermunterungen zur Ehe; wo man die Kinder, oder eigentlich den Nachwuchs der Menschen nicht brauchen kann, dort kommen sie auch nicht empor; — dieses beweisen alle volkreichen Städte, welche nicht mit arbeitsamen Menschen, sondern größtentheils mit trägen Monopolisten, und Müssiggängern bevölkert sind. — Die Wohlhabenheit der Eltern, und der Werth der Kinder

der

der sind demnach zwo wesentliche Erfordernisse, um die Volksmenge zu mehren. **Wann** haben aber die Kinder einen Werth? **wann** verlangt man die Menschen zur Arbeit? — und **wer** verlangt sie zuerst? — Ohne die Erde zu bauen, und fleißig zu bearbeiten können zivilisirte Nationen nicht bestehen; Jagd, Fischerey, nnd Weidvieh nähren bey weitem so viele Menschen nicht, als der Ackerbau; — der Erde muß man demnach alle möglichen und ihr angemessenen Produkte durch Fleiß und Menschenhände abgewinnen, **damit die Menschen leben und sich kleiden können.** Die rohen Erdprodukte **in Menge** hervorzubringen ist das erste und wesentlichste Geschäft; — ehe diese nicht **in Menge** vorhanden sind, ist keine große Fabrik, keine rafinirte Manufaktur möglich; denn mit was soll sich der Manufakturist wohl beschäftigen, wenn nicht Getreid, Wolle, Hanf, Flachs, Leder 2c. 2c. **in Menge** vorhanden sind; die **Menge** dieser rohen Erdprodukte ist **wesentlich** erforderlich, denn bey dem geringsten Miswachse des Getreides, des Hanfes, und Flachses, bey einer Viehseuche 2c. hätten die zu früh sich ansäßig gemachten Manufakturisten und Fabrikanten keine Arbeit, oder Nahrung. — **Der Ackersmann** muß also wenn man anders den ordentlichen Weg der Natur gehen will, zuerst die Erde bebauen, er braucht viele Menschen,

seine

seine Kinder haben demnach zuerst einen Werth; dieses beweiset die Geschichte eines jeden reichen Landes; in Amerika ist eine junge Wittwe mit 5 bis 6 Kindern ein großer Reichthum, und weit mehr, als Geld. — Diese Kinder, welche der Bauer nöthig hat, werden wohl genährt, weil die Erde ihm seine Mühe reichlich belohnt; die Menschen wachsen demnach bey dem Ackerbaue am häufigsten; bey den Manufakturen und Fabriken aber nur in so weit, als diese zum Ackerbau erforderlich sind; denn eine gewisse Anzahl Bauern braucht eine gewisse Anzahl Kleider, Hemder, Eisen, Feldgeräthe, Wohnungen 2c. 2c. — Die Anzahl der Professionisten steht demnach bey dem ersten Entstehen eines Staates, der Ackerbau treibt, immer mit der Anzahl der Ackersleute im Verhältnisse; hat ein Land keinen Getreidboden, so kann es sich nicht eher bevölkern, und die Bevölkerung in selbem sich nicht eher mit Kunstprodukten beschäftigen, bis nicht im Auslande für selbes Getreid, und andere rohe zu Manufakturarbeiten nöthige Produkte in Menge hervorgebracht seyn werden. — Soll demnach die Volksmenge in einem Lande, oder in mehreren an einander liegenden Ländern anwachsen, so muß der Ackerbau allzeit vorausgehen; Getreid und rohe Produkte müssen in Menge vorhanden seyn, ehe die Anzahl der Manufakturisten und

Fabri-

Fabrikanten sich mehren könne. **Wie** werden aber das Getreid, und die übrigen zu Manufakturen erforderlichen rohen Produkte in **Menge** hervorgebracht? Wenn man dem Getreide, und den rohen Produkten keinen Werth zu verschaffen weis; — wenn es keine hinlänglichen Consumenten dafür giebt; — wenn der Markt, wo sie an Mann gebracht werden können, zu enge und zu eingeschränkt ist: so hat der Bauer kein Interesse, mehr Getreid zu bauen, und mehrere rohe Produkte zu erzielen, als er und seine Familie selbst zu eigenen Bedürfnissen nöthig hat; — er wird wenige Menschen zur Arbeit bedürfen; die Ehen werden sich nicht mehren, und die erzeugten Kinder keinen großen Werth haben; — die Bevölkerung wird also von Seite des Ackerbaues nicht zunehmen; vielmehr wird der Bauer seinen Pflug, seinen Wagen, seine Leinwand, seine übrigen Kleidungsstücke selbst machen, es wird ihm dazu, da der Ackerbau nicht mit Vortheil und Eifer getrieben wird, Zeit genug übrig bleiben, er kann also viele Professionisten, und Fabrikanten ganz entbehren; — die so wunderthätig wirkende **Vertheilung** der Arbeit wird hier also keinen wohlthätigen Einfluß haben können. — Wenn aber das Getreid, und die übrigen rohen Produkte dadurch einen hohen Werth bekommen, weil sie in der ganzen weiten Welt ihre

Con=

Consumenten frey aufsuchen und allenthalben hin frey ausgeführt werden dürfen; so wird der Ackerbau bald mehr Menschen beschäftigen; diese mehreren Ackersleute werden um sich her bald mehrern Professionisten, und Fabrikanten reichlicheres Verdienen geben; — sobald rohe Produkte in Menge und sogar auch bey einem Miswachs hinlänglich vorhanden seyn werden: so werden auch fremde Künstler ohne Begünstigung, ohne Zwang sich zur Quelle der rohen Produkte begeben, um die Frachtkösten zu ersparen; — der Ackerbau ist also immer die erste, und einzige Quelle der Bevölkerung, und des Reichthums. Es ist keine anwachsende Bevölkerung ohne anwachsenden Reichthume möglich; nimmt der Reichthum d. i. der zum Unterhalt der Arbeit bestimmte Fond, in einem Lande augenscheinlich ab, so wird man jedes Jahr in allen den verschiedenen Klassen von Gewerben wenigere Arbeitsleute bedürfen, als im vorhergehenden Jahre; nimmt das Verlangen nach Arbeitsleuten ab, so wird auch die Bevölkerung abnehmen. Solange demnach Reichthum und Bevölkerung, welche von einander ganz unzertrennlich sind, wachsen; — so lange die rohen Erdprodukte und das Getreid großen, sicheren, und vortheilhaften Absatz finden: so lange wird auch der Arme hinlängliche Arbeit finden, und der Arbeitslohn

wird steigen; — Smith sagt: **wie ein reichlicher Arbeitslohn die nothwendige Wirkung des anwachsenden Nationalreichthumes ist, so ist er auch dessen natürliches Anzeigen;** der kümmerliche Unterhalt armer Arbeiter ist ein natürliches Anzeigen, daß die Sachen still stehen; — und ihre Noth, daß sie in Abnahme gerathen. —

Die Volksmenge ist also (wie im obigen Einwurfe enthalten ist) keine gewissere und stärkere Stütze des Staates, als der Reichthum; Volksmenge kann nicht ohne Reichthum, und Reichthum nicht ohne Volksmenge bestehen; beede sind von einander unzertrennlich, und müssen sich einander immer die Hand biethen, wenn beede in einem Staate sich vermehren wollen. — Hat sich jemand ein Kapital gesammelt, so will er es irgendwo anwenden, um damit zu gewinnen; (denn wenn er es todt liegen läßt, so hat es keinen großen Werth) wie er es nun immer anwendet, so braucht er Menschenhände dazu; — dieses Verlangen nach arbeitsamen Menschenhänden vermehrt den Arbeitslohn, erzeugt mehrere Menschen, wo also mehrere Kapitalien sind, wo ein größerer Reichthum, oder Fond zum Unterhalt der Arbeit ist; — da werden sich auch die Menschen vermehren, und die Volksmenge zunehmen; Reichthum und Volksmenge bleiben also immer voneinander unzertrennlich. — Dieses ist der wahre Gang der Natur. —

Unter Volksmenge versteht man nicht eine große Summe zufriedner und wohlgenährter Menschen allein, sondern nützlich arbeitsamer, zufriedner wohlgenährter Menschen. Zu was taugt eine Volksmenge von Bettlern, Müssiggängern, und Faulenzern allerley Art, und Standes? Wo zeiget sich das Laster, die Unordnung, die Bosheit, die Verführung ꝛc. in einem höhern Grade, als eben da, wo eine solche Volksmenge sich befindet? Hat der gesunde Mensch eine nützliche Beschäftigung, so wird er auch größtentheils vergnügt und mit sich selbst zufrieden seyn; nur der Müssiggänger hat Langeweile, sucht das Spiel, und immerhin abwechselnde, Gesundheit und Vermögen zerstörende Vergnügungen; derjenige, welcher **nützlich arbeitsam** ist, wird auch immerhin **wohlgenährt** seyn; denn welcher Mensch, **wenn er anders arbeiten will**, kann bey freyer Konkurrenz des Tages sich nicht soviel verdienen, daß er davon leben, das heißt, sich satt essen, und kleiden könne? findet der arbeitsame Mann keine Arbeit mehr, um sich dadurch diese ersten Bedürfnisse zu verschaffen: so zeiget es Mangel an Reichthum, d. h. an zum Unterhalt der Arbeit bestimmten Fond; oder eine irgendwo vorhandene, und faulende Stockung an, es beweiset: daß der Ackerbau nicht so belebt, und so eifrig getrieben werde, als er getrieben werden

Bayerische Staats-Bibliothek München

sollte; es beweiset: daß das erzeugte Getreid, und die übrigen Produkte wegen gehemmten Umlauf derselben keinen solchen Werth haben, der den Landmann hinlänglich anspornet, mehrere Menschenhände dazu zu gebrauchen. — Die Erde liefert größtentheils so viele Früchte, daß von demjenigen, was einer erbauet, fünf leben können; — die niedrigste Klasse von Arbeitsleuten kann sich bey freyer Konkurrenz, größtentheils wenigstens **zweymal soviel** verdienen, als ihr eigener Lebensunterhalt erfordert, und damit ist jeder im Stande zwey Kinder zu ernähren. In Baiern findet der arbeitsame Mensch dermalen hinlänglichen Arbeitslohn, denn der Arbeitslohn steigt bey uns noch immer; — z. B. der Bauer bezahlt dermalen einem Knechte 30 bis 40 fl., dem er vor 20 Jahren 12 bis 18 fl. bezahlte, und einer Magd oder Dierne jetzt wirklich 24 bis 30 fl., welche damals nur 7 bis 10 fl. forderte; dieses beweiset demnach in Baiern noch immerhin einen Mangel an arbeitsamen Leuten, oder wenn man will, ein Verlangen nach Arbeitsleuten, oder — auch das **wirkliche Anwachsen** von Kapitalien und Bevölkerung zugleich. — Je mehr Getreid, und andere Erdprodukte aus der Erde jährlich hervorwachsen, desto bessere und häufigere Nahrung haben diese arbeitsamen Menschen, und desto mehr muß auch ausländischen Consumenten

ten zugeführt werden, damit der Preis des Getreids und der übrigen Erdprodukte nicht zu tief falle, und selbe einen solchen Unwerth erhalten, wodurch alle Agrikultur nothwendig aufhören müßte. —

2ter Einwurf. „**Ein Land, das nicht hinlänglich bevölkert ist, kann Getreid ausführen, wie z. B. Pohlen, die barbarischen Staaten an der Küste von Afrika, Amerika ꝛc. ꝛc. bevölkerte und polizirte Staaten führen Kunstprodukte aus.**“ —

Betrachte man diesen Satz näher, dann wird man nichts wahres mehr darinn finden! — **Pohlen**, und die barbarischen Staaten an der **afrikanischen Küste** führen zwar Getreid aus, weil die Menschen allda als Sklaven zur Arbeit in einem höchst fruchtbaren Boden mit Strenge angehalten werden, und weil die Erde weit mehrere Früchte liefert, als der Anbauer derselben selbst verzehren kann; Pohlen und Afrika würden aber noch mehr Getreid zur Ausfuhr liefern, wenn allda der Ackersmann kein Sklave wäre, denn aus der Erfahrung aller Völker und Zeiten erhellet, daß freye Leute mehrere, bessere, und wohlfeilere Arbeit machen, als Sklaven. — Nordamerika hat Freyheit, die Agrikultur und das Kommerz leiden allda keinen Zwang,

keine Beschränkung; — die arbeitsamen Nordamerikaner liefern also so viel Getreid, als ihre Hände und Kapitalien nur immer produciren können; sie führen auch eine erstaunliche Menge ihres Getreides jährlich aus, und neben dieser freyen Getreidausfuhr blühen doch beynahe unzählige Städte in Nordamerika auf; Manufakturen und Fabriken fangen bereits so zu blühen an, daß auch wirklich nordamerikanische Produkte neben dem Getreide, und andern rohen Artikeln ausgeführt werden; — Amerika beweiset hiemit hinlänglich, was in obiger Anmerkung zum ersten Einwurfe enthalten ist, daß nämlich Ackerbau dem Manufakturwesen vorausgehen solle, — daß diese Manufakturarbeiten nur verhältnißmäßigen Schritt mit dem Ackerbaue halten, und daß die Manufakturen allzeit vom Ackerbau abhangen, dieser mag im In- oder Auslande getrieben werden. —

Nun fragt es sich aber, wird Pohlen, Afrika, Nordamerika, und auch Baiern nicht zu allen Zeiten Getreid ausführen? — Auch bey dem höchstmöglichsten Grade der Bevölkerung, bey der größtmöglichsten Anzahl von Fabrikanten? — Ja! diese Staaten werden allezeit **Getreid ausführen**; die Bevölkerung und die Fabrikanten mögen zunehmen, wie sie nur immer wollen; — diese Länder haben

einen

einen fruchtbarern Boden, als viele andere Nationen, sie können aus dem fruchtbaren Erdreiche durch Getreidbau weit mehr Gewinn und Vortheil ziehen, als aus allen nur möglichen Kunstprodukten. Wäre es z. B. nicht Tollsinn, wenn man in Baiern die äußerst erträglichen Kornfelder, anstatt sie mit Getreid anzubauen, mit solchen Artikeln bestellen wollte, welche vorzüglich rohe Materialien zu Kunstprodukten liefern? Werden durch den Getreidbau nicht mehrere Menschen genährt, als z. B. mit dem Toback- Hanf- oder Flachsbau rc.? — Sind die mit dem Ackerbau beschäftigten Menschen nicht gesünder, glücklicher und froher, als der Handwerker in seiner düstern Werkstatt? — Kann der Ackerbau durch großen Aufwand von Kapitalien und Kultur nicht unzähligen, und zwar zufriednen und wohlgenährten Menschen Beschäftigung geben? — Weiters, wenn solche an Getreid fruchtbaren Länder, wie Baiern, Amerika, England, Pohlen und Afrika sind, kein Getreid mehr ausführen wollten, so würde ja dadurch ein großer Theil des Erdbodens entvölkert werden müssen? — Was würden alsdann solche Länder anfangen, welche kein so fruchtbares Erdreich haben, und demnach ihr Getreid meistens vom Auslande zuführen müssen, wie z. B. die Schweitz, Holland rc., welche größtentheils nur Kommerz mit Manufakturwaaren treiben? —

Wenn

Wenn die an Getreid so fruchtbaren Länder kein Getreid, sondern nur Kunstprodukte ausführen sollen, wo sollen sie nun diese Kunstprodukte hinführen? In die Schweitz, oder nach Holland, oder in andere ebenfalls minder fruchtbare Staaten? Aber diese können ja alsdann, weil ihnen das mangelnde Getreid nicht mehr zugeführt wird, nicht mehr so bewohnt, oder doch wenigstens nicht mehr so reich seyn, daß sie uns unsere Kunstprodukte mit Vortheil abnehmen, oder bezahlen können? Würde nun das Produciren der Kunstsachen nicht bald aufhören, wenn selbe nirgends mehr einen vortheilhaften und sichern Absatz fänden? — Will man demnach Kunstprodukte mit Vortheil ausführen, so erhalte und ernähre man auch die anliegenden Nationen, welche auf minder fruchtbaren Boden wohnen, man lasse sie sogar reich werden, damit sie uns ihren Reichthum durch Abkaufen unsers Getreides und unserer Kunstprodukte mittheilen können; eine arme benachbarte Nation nützte uns nichts, wäre uns eher wegen Plünderungen und öfteren Ueberfällen aus Noth fürchterlich! — Noch mehr! — gesetzt, das System, anstatt Getreid nur **Kunstprodukte** auszuführen, fände Eingang (welches aber niemals möglich werden wird) gesetzt, man hätte in Baiern so viele Fabrikanten und Handwerker, daß sie alles im Land

er-

erzeugte Getreid selbst aufzehrten, und dafür ihre Kunstprodukten ausführen ließen; — was würde daraus bey einem betächtlichen allgemeinen Mißwachse erfolgen? Müßten die Fabrikanten und Handwerker nicht auf der Stelle auswandern, oder verhungern? — Wo wollen sie aber hinwandern, wenn die Nachbarn die nämlichen Grundsätze befolgen, und keinen Vorrath für Fremde, oder ebenfalls einen Mißwachs haben? — Wäre dieses nicht ein ganz verkehrtes, und der Natur ganz widersprechendes System? — Auf einem fruchtbaren, und äußerst ergiebigen Getreidboden baue man Getreid; wo der Wein, oder andere Früchte besser gerathen, baue man Wein und diese Früchte! — Wo Schafe, Pferde, und anderes Vieh mit mehr Vortheil fortkommen, halte man Schafe, Pferde, und Rindvieh! — Wo am besten Reiß wächst, baue man Reiß u. s. w., non omnis fert omnia tellus. — Wer alsdann an seinem Produkte Ueberfluß hat, tausche das Ueberßüßige gegen andere Sachen bey seinem nahen oder entfernten Nachbarn aus; — damit er aber im Tausche weniger betrogen werde, so nehme er seine Zuflucht, nicht zu Sperren und andern Zwangsmitteln, sondern zum freyen und unbeschränkten Kommerze, zur ungehinderten Konkurrenz! — Dieses ist der natürliche Weg; alle Klügeleyen und Künsteleyen sind schädlich,

lich, weil derjenige, welcher diese künstliche Handelsuhr aufziehen soll, weder den Vorrath, noch die Bedürfnisse, weder das Zufällige bey der Produktion, noch das Zufällige bey der Konsumption wissen kann, ob er sich gleich das Ansehen giebt, als wisse er es. — Wie glücklich ist nicht ein Getreidland, wie Baiern! auch bey einem beträchtlichen Mißwachs kann es seine Fabrikanten nähren, denn es baut mehr Getreid, als im Inlande erforderlich ist; wer seinem Nachbar mittheilen kann, **hat bey guter Wirthschaft** immer für sich genug; jeder wohlhabende Bauer wird seinen nöthigen Vorrath für sich zurückbehalten, und das Magazin sorgt für Arme. Auf solche Weise werden auf dem lieben Gottes Erboden weit mehrere Menschen glücklich leben, denn man benützt alsdann jeden Fleck der Erde zu dem, **wozu er am besten taugt**, dieses will die Natur und das Wohl der gesammten Menschheit, womit das Wohl des Vaterlandes innigst verbunden ist, denn nur mit reichen Nachbarn läßt sich vortheilhafter Handel treiben. —

3ter Einwurf. „Dem Landeigenthümer „liegt zwar daran, daß das Getreid einen „hohen Werth habe, er baut dadurch mehr „Getreid, er gewinnt an der Fracht; — „aber der hohe Preis des Getreides hängt

„nur

„ nur von der Theurung im Auslande ab,
„ ist also vorübergehend. — Dem Staate
„ liege an Handwerkern, Künstlern und
„ Fabrikanten mehr, die Finanzrechnungen
„ gewinnen mehr bey diesen, als bey den
„ Bauern."

Die Landeigenthümer, oder vielmehr die mit Getreidbau beschäftigten Menschen in Baiern betragen wenigstens drey Viertheile der Nation; alle diejenigen mit eingerechnet, welche von Bauern und der Feldarbeit unmittelbar leben. — Diesen allen liegt nun ganz gewiß sehr viel daran, daß ihr wichtigstes Produkt, das Getreid, einen hohen Werth habe; denn so wie es keinen solchen Werth hat, daß ihnen nicht alle Auslagen und noch ein beträchtlicher Vortheil darüber ersetzt werden, so sind sie gezwungen, vom Getreidbau abzulassen, und nur höchstens so viel zu bauen, daß sie mit ihrer Familie leben können; bey geringen erzwungenen Getreidpreisen müßte der Bauer als Sklave, wie in Pohlen und Afrika, behandelt werden, um ihn dahin zu bringen, daß er auch für andere etwas baue. Allein was wäre Sklavenarbeit? Was Sklavenglück? — Lasse man es lieber bey den hohen Kurrentpreisen, welche der freye Handel gewährt. Dadurch gewinnt nicht nur der Bauer, sondern auch der Künstler,

Hand-

Handwerker, und Fabrikant, und zwar diese letztern, weil sie alsdann nicht allein das Getreid, sondern auch die übrigen rohen Materialien in Menge und Ueberfluß haben werden. Der hohe Preis des Getreides ist zwar **vorübergehend**, aber dessen **Wirkungen und Folgen** für den Ackerbau sind es nicht; denn der Mangel, oder auch eine Theurung des Getreides zwinget die Arbeitsleute, welche in wohlfeilen Zeiten mit dem Erwerb ihres eigenen Fleißes sich zu ernähren wußten, wieder in den Dienst zu tretten, der Ackerbau gewinnt dadurch also mehrere Menschen, und der Arbeitslohn fällt also selbst bey theuren Jahren, weil sich mehrere Menschen zur Arbeit anbiethen, diese Folgen zeigten sich in Baiern vorzüglich nach der Theurung der Jahre 1770, 71 und 72, wo der baierische Bauer eine Menge Leute zur Feldarbeit bekam, die sich bey wohlfeilen Jahren der Feldarbeit wieder entzogen haben; der Ackerbau nahm auch dadurch so schnell wieder zu, daß wir noch heut zu Tage die guten Folgen davon fühlen. — Wer getraute sich der Gesellschaft alle die Wohlthaten zu verschaffen, welche die freye **Konkurrenz** derselben verschaffet? — Durch die freye Konkurrenz erwächst selbst aus einem großen Uebel, das die Natur, oder der Zufall gab, meistens großes Glück. Man getraut sich zu behaupten, daß dem Staate an

Künst-

Künstlern, Handwerkern und Fabrikanten mehr liege, als an den Bauern? — Warum mehr? Kann der Handwerker, z. B. der Lederer, der Schuhmacher, der Tobackfabrikant, der Mahler ꝛc. bestehen, wenn selbe kein Getreid, kein Vieh, keine Schaafe, keine Tobacksblätter ꝛc. theils zur Nahrung, theils zur fernern Bearbeitung haben? — Bekommen sie dieses alles nicht vom Ackerbaue? Muß also der Ackerbau nicht vorausgehen, muß dieses alles nicht in Menge vorhanden seyn? — Ich glaube, Bauer, Bürger und Kaufmann sollen dem Staate gleich werth seyn; es soll keiner vor dem andern begünstiget werden. Unterdrückt man nur einen von ihnen, so giebt es große Stockungen; setze man, der Bauer sey auf was immer für eine Art unterdrückt, so wird er dem Handwerker weniger Getreid zur Nahrung, dem Lederer weniger Häute, dem Tuchmacher weniger Wolle, dem Tobackfabrikanten weniger Tobacksblätter, dem Brauer weniger Hopfen und Gerste ꝛc. liefern; — kann der Bauer nicht wohlhabend werden, so haben alle Handwerker weniger Verdienst, und weniger Gewerb; der wohlhabende Bauer trinkt mehr Bier, läßt mehrere Wägen und Pflüge machen, braucht mehr Leder, mehr Eisen und andere Sachen, weil er den Feldbau stärker, und mit größerer Anstrengung treibt; der wohlhabende Bauer hat mehr Be-

dürf-

dürfnisse, sucht auch mehr Bequemlichkeiten, will bessere Wohnung, bessere Kleider, Toback rc. haben, und giebt dadurch dem Handwerksmann, den Künstlern, den Fabrikanten größers Gewerb, und größern Absatz; ist der Bauer arm, so ist es gewiß auch der Handwerksmann. Eben so verhält es sich beym Kaufmann, der die im Lande überflüßigen Produkte ins Ausland verführt; — sobald Bauer und Handwerker nichts, oder nur wenig produciren, so kann der Kaufmann nichts, oder nur wenig ins Ausland führen; der inländische Handel unter der Nation selbst, der doch wegen öfterer Anwendung des nämlichen Kapitals der erträglichste ist, wird alsdann ganz unbedeutend seyn; der Kaufmann gewinnt demnach an inländischen Produkten nichts, oder nicht viel; er muß also alles auf den Fuhrhandel wenden, welcher sehr gefährlich, gewagt, und zufällig ist. — Ist hingegen der inländische Bauer, der inländische Künstler, Handwerker und Fabrikant in Aktivität, können sie viele Kapitalien auf die Produktion wenden, so hat der Kaufmann ebenfalls große Aussicht auf Gewinn. Jeder Unbefangene wird einsehen, daß der Wohlstand der Bauern, der Bürger, der Kaufleute von einander unzertrennbar seyn, und daß dieser allerseitige Wohlstand nur durch freyen Handel in Bewegung gesetzt, und durch freye Konkurrenz gleich-

heitlich

heitlich vertheilt werden könne. — Warum sollen die Finanzrechnungen beym Handwerker, Künstler und Fabrikanten mehr gewinnen? — Dieses ist in der That nicht zu begreifen; der Bauer als die zahlreichste Volksklasse bezahlt ja in Baiern das meiste an Steuern und Anlagen, was bezahlt der Fabrikant? — Setzen wir auch, beede sollen der Billigkeit nach gleich viel bezahlen, was erfolgt daraus? — Hat nicht einer den andern nöthig, muß nicht der Ackerbau alle rohen Produkte liefern? — Und was ist dann die Finanzrechnung? Soll dieser das Glück der Nation aufgeopfert werden, oder soll sie nicht vielmehr das Wohl derselben befördern? Se. Churfürstl. Durchleucht rc. rc. sind zu gerecht, und kennen Höchstdero eigenes Interesse zu gut, als daß Höchstdieselben einer Finanzspekulation, oder unzweckmäßigen Plusmacherey das Wohl der Nation preis geben sollten. —

4ter Einwurf. „Das ins Ausland geführ„te Getreid stellt auswandernde Menschen „vor."

Ein dichterischer Ausdruck! — so könnte man auch sagen, daß die Ochsen, die Schweine, die Schaafe rc., welche ins Ausland gehen, Menschen vorstellen, denn es können sich auch damit Men-

schen nähren. — Wir haben oben gesehen, wie sich die Volksmenge und der davon unzertrennbare Reichthum in einem Lande bilde; daß rohe Produkte zuvor in Menge vorhanden seyn müssen, ehe sich Fabriken ansetzen; daß ein Getreidland, wie Baiern, zu allen Zeiten Getreid ausführen werde, und wegen seinem eigenen Wohlstande ausführen müsse; — und daß Baiern nur dann reich und stark werden könne, wenn es reiche Nachbarn findet, die ihm die Kunstprodukte mit Vortheil seiner Fabrikanten abnehmen; — wir haben gesehen, daß der höchste Grad von Patriotismus in eine Art Raserey und Tollsinn übergehe, der dem Vaterlande selbst schädlich wird. Das von Baiern ins Ausland geführte Getreid stellt keine Menschen vor, sondern nur den Ueberfluß, welchen die Baiern nicht mehr verzehren können, und der zum Nachtheile der baierischen Agrikultur, und der damit gleichen Schritt haltenden Handwerker und Künstler im Lande ohne Ausfuhr verfaulen müßte; diese Ausfuhr ist wahre Wohlthat, und wird es zu allen Zeiten bleiben. —

5ter Einwurf. „Man soll vielmehr inländische Industrie erwecken, damit das „Getreid im Inlande consumirt werde.“

Wie

Wie soll dann die innländische Industrie erweckt werden? — durch Verordnungen? — diese fruchten nichts, das beweiset die Erfahrung, wer daran zweifelt, der lese darüber alle möglichen Manufaktur- und Fabrikgesetze in Europa nach; — dann sehe er sich in Europa selbst um, und er wird finden, daß dasjenige Land, welches die meisten solchen Gesetze hat, mit Fabriken und Manufakturen am schlechtesten bestellt seyn werde. — Mit Privilegien, und Geldvorschüssen? auch damit erweckt man eine solide inländische Industrie nicht; denn dadurch wird meistens das unumgänglich zum Anwachsen des Nationalreichthums erforderliche Gleichgewicht, welches die freye Konkurrenz herstellt, aufgehoben: z. B. man wollte in Baiern eine Seidenmanufaktur mit Aufopferung großer Kapitalien begünstigen! — Vermehrt man dadurch den Nationalwohlstand, den Nationalreichthum? Schwerlich! denn wer kann behaupten, daß diese Kapitalien, welche der Staat für die Seidenmanufaktur aufopfert, der Nation nicht mehr Vortheil gewähren würden, wenn selbe auf die Verarbeitung des Leders, oder eines andern Produkts verwendet würden? — Niemand kann dieses wissen; die freye Konkurrenz allein kann dieses; ist das Kapital in einem Lande einmal vorhanden, und herrscht freye Konkurrenz darinn, dann wird das

Ka-

Kapital gewiß dahin und auf den Artikel verwendet werden, wo es den meisten Gewinn, die größten Prozente lange Zeit abwirft; und da, wo es dem Privatmanne am meisten Vortheil gewährt, ist es am besten verwendet, und wird auch den Nationalreichthum, der aus dem Reichthume aller im Lande wohnenden Familien zusammengesetzt ist, auf den möglichst höchsten Grad erheben. — Zwingt man hingegen ein Kapital auf einen Gegenstand hin, wo es aus verschiedenen Ursachen keinen Gewinn abwirft; so ist es allzeit Verlurst für die Nation, denn dieses Kapital ist eine Nulle im Nationalreichthume, und wird sogar negativ, wenn es statt Gewinn Verlust giebt. — Man lasse demnach der freyen Spekulation und der freyen Konkurrenz der Kapitalien ganz freyen Lauf; alsdann wird alles gut gehen, und die Nation wird so geschwind, als es ihre politische Lage nur immer zuläßt, reich werden! — Oft machte man schon die Einwendung; „bey freyer Konkurrenz ziehen „sich alle Kapitalien ins Ausland, anstatt sie auf „inländische Agrikultur, oder Fabriken zu ver„wenden.“ Die Kapitalien gehen nur ins Ausland, wenn sie im Inlande entweder nicht angewendet werden können, oder nicht dürfen; — denn der Kapitalist ist ja immer sicherer vor Verlust, wenn das Kapital unter seinen Augen oder

Händen arbeitet, als wenn er es im Auslande dem Ohngefähr und Zufalle Preis geben muß. — Wann können oder dürfen aber die Kapitalien im Innlande nicht angewendet werden? Wann Ausschliessungsprivilegien zur Produktion und zur Verarbeitung der meisten Artikel in einem Lande vorhanden sind, welche z. B. die Verwendung der Kapitalien auf eine Kotton-, Leder-, Tobak-, Tuch-, Zeug-Manufaktur ꝛc. nicht mehr frey gestatten; dieser Fall kömmt bey uns in Baiern noch immer häufig vor; — überall, wo man hin blickt, sieht man solche Privilegien, und Monopolien, das baierische Leder z. B. wird ins Ausland zur Verarbeitung geführt, und kömmt verarbeitet größtentheils wieder herein; — könnten hier wohl außerordentliche Kapitalien angewendet werden? — Dermalen nicht! — es stehen die Einzünftungen, und andere monopolische Eingriffe entgegen, welche die Kapitalien von diesen Artikeln wegziehen, und ins Ausland treiben. — Will man also die inländische Industrie erwecken, so bedarf man keiner Verordnungen, keiner Geldunterstützungen, keiner gesetzlichen Vorschriften; — man räume alle Hindernisse weg, damit die freye Konkurrenz sowohl der Geschicklichkeit, als der Kapitalien ungestört wirken könne; indessen muß man aber immer die Ausfuhr des Getreides und der übrigen rohen Produkte ins Aus-

land gestatten, damit selbe niemals im Lande unnütz liegen bleiben, sondern aus Antrieb zum Gewinn jährlich wieder erzeugt werden; dann werden sie auch immer in Menge vorhanden seyn; und diese Menge und freye Konkurrenz begünstigt die innländische Industrie ganz allein. —

6ter Einwurf. „Es kann für den Staat „schlimme Folgen haben, wenn man sich „bey den Getreidhandel ganz dem Interesse der Getreidkäufer, und Verkäufer „überläßt.“

Warum schlimme Folgen? — Derjenige, welcher diese Einwendung macht, kennt Baiern nicht. In Baiern ist der getreidverkaufende Bauer keine Zunft, welche ein Monopol, oder einen Druck ausüben könnte; drey Viertheile der Nation beschäftigen sich beynahe mit dem Ackerbaue, nnd produziren jährlich bey einem mittelmäßigen Jahrgange soviel Getreid, daß 40 Millionen Gulden schwerlich hinreichen würden, das jährlich in Baiern wachsende Getreid aufzukaufen; — wer ist nun im Stande soviel Getreid zu kaufen? — Hier ist gewiß kein Alleinhandel, kein Druck, keine Verabredung möglich; der baierische Bauer ist kein Sklave, wie der Afrikaner, der sein Getreid nur an

wenige

wenige Herrn abgeben muß, er bezahlt seine meisten Abgaben mit Geld, und nur wenige mit Getreide; — der Getreidhandel bleibt demnach immerhin in der Hand unzählicher Menschen; und je größer die Konkurrenz ist, desto weniger ist zu besorgen. —

7ter Einwurf. „Die Gesetze allein können „und müssen bestimmen, was, und wie „viel der Privatmann der allgemeinen „Wohlfahrt aufopfern muß; man kann „also den Bauern nicht freyen Getreid„handel gestatten.“

Der Zweck der Gesellschaft ist Sicherheit der Person, und des Eigenthums; alle gerechten Gesetze müssen dahin wirken. Diesen allgemeinen Zweck zu erreichen müssen alle Staatsbürger gleichheitlich beytragen. Hat der Bürger in der Stadt freyen Handel mit seinen Produkten, so muß ihn auch der Bauer mit dem Getreide haben; — gewinnt der Bürger in der Stadt an seinem aufgewandten Kapitale 7 p. c., so darf der Bauer eben soviel gewinnen; — eine so gleiche und so verhältnißmäßig gerechte Vertheilung des Gewinns, als die freye Konkurrenz macht, können die Gesetze nicht machen; — der Gesetzgeber kann ja ohnmöglich alle vorfallenden und

so häufig abwechselnden Veränderungen in der Produktion und Consumtion, dann im Steigen und Fallen der Preise rc. wissen; — kann er nun diese nicht wissen; weis er sie nicht, so oft dabey eine Veränderung vorgeht: so kann er darüber auch keine gerechten Gesetze geben. — Se. Churfürstl. Durchleucht rc. rc. sehen dieses gründlich ein, und wollen, höchstgerecht gegen jede Volksklasse, dieses demnach alles der freyen Konkurrenz überlassen. —

8ter Einwurf. „Eine fremde Nation könn„te bey freyer Getreidausfuhr alles Ge„treid in Baiern für jeden Preis aufkau„fen, und dadurch Baiern mit Geld, eben „so wie mit Armeen bekriegen; — über „das hat ausländische Noth keinen Preis; „bey freyer Getreidausfuhr versehen sich „alle Länder mit Getreid aus Baiern, „und dann sperren sie ihr Land, damit „kein Getreid mehr zurück nach Baiern „könne. —

Baiern ist ein fruchtbares Getreidland; — der baierische Bauer ist wohlhabend, oder kann es doch wenigstens bey freyem Getreidhandel bald werden; — der wohlhabende Bauer verkauft nur soviel Getreid, als er wohl entbehren kann, und dieses nur nach und nach, und so spät als möglich,

sich, weil er damit immer mehr zu gewinnen hoft; — die Städte in Baiern sind nicht übermäßig bevölkert, die meisten davon treiben sogar selbst Ackerbau, und zwar sehr vortheilhaften; — Für München kömmt nun ein Magazin zu Stande, welches bey der einsichtsvollen Leitung freygewählter Magazinsvorsteher immerhin 40,000 Schäffel mit einem mäßigen Kapitale zu Gebothe haben kann; — alle Jahre wächst in Baiern doch wenigstens eine mäßige Erndte nach, und sollte ein außerordentlicher Mißwachs zu besorgen seyn, so kann das Magazin, das sich allezeit gleich nach der Erndte versieht, noch mehr leisten; — Wie sollte nun bey solchen Anstalten etwas zu besorgen seyn? Es ist wahr, ausländische Noth kann bey freyem Getreidhandel ohne Magazine, welches der ärmern Klasse immer offen ist, eine große Theurung im Lande bewirken, denn gesetzt, der Preis des Schäffels Korns stiege in der Schweitz auf 60 fl., so ist es sehr wahrscheinlich, daß das Korn in Baiern auf 46 fl. steigen würde; — allein für solche außerordentliche Vorfälle, wo alles Gleichgewicht in dem Preise des Getreides durch Kriege ꝛc. gehemmt werden sollte, hilft das Magazin, welches bey Zeiten, und zwar gleich nach der Erndte bey wohlhabenden Bauern im Lande gegen gewisse Provision eine den Umständen anpassende Menge Getreides

zum

zum Behufe des Magazins bestellen kann; dazu ist kein großes Kapital erfoderlich, — das Getreid verdirbt nicht, bleibt nur im Lande liegen, und wird, wenn man es nicht mehr nöthig hat, bey der nächsten Erndte immerhin mit Vortheil noch ins Ausland verkauft werden können. —

9ter Einwurf. „Die Sperren werden noch „in Italien, Savoyen, der Schweiz, in „den deutschen Provinzen, in England, in „Sicilien ꝛc. als Hilfsmittel gegen Noth, „und Theurung gebraucht; warum soll „man nun in Baiern ganz davon abge„hen? —“

Man sieht allenthalben die Fehler der Torturen, und der peinlichen Frage ein, und doch bedient man sich noch ihrer dort und da. Es geht in der Welt mit allen Mißbräuchen so, vorzüglich wenn sie einer mächtigen, manchmals sogar nicht einmal zahlreichen Klasse vortheilhaft sind; — bisher übten die Städte immerhin einen gewissen Druck über das Landvolk aus, und preßten demselben seine Erdprodukte um wohlfeilere Preise ab; die Städte schadeten sich dadurch immer selbst in ihren Gewerben, denn sie gewinnen bey freyem Umlaufe der rohen Produkte ganz ausserordentlich, und zwar durch größere Wohlhabenheit der Bauern, welche alsdann mehrere städ-

tische

tische Produkte verzehren; und dann auch, daß die rohen Erzeugnisse immer in Menge für die Handwerker und Fabrikanten vorhanden sind. —

Der freye Getreidhandel macht also den Bauer und Bürger reich, und das Magazin entfernt die Furcht für Mangel; also ein für allemal weg mit den traurigen, willkührlichen und ungerechten Sperren! — Wer ist aber auch im Stande, ein Land vollkommen zu sperren? — Niemand; so wenig man einen Strom in seinem Laufe so aufhalten kann, daß davon kein Wasser mehr ins Ausland fließe, so wenig wird man die überflüßigen, oder durch großen Gewinn ins Ausland gelockten Produkte im Lande durch eine Sperre erhalten können; man kann durch eine gewaltsame Sperre wohl eine Stockung in der Handlung auf eine Zeit, und — am Ende dadurch den Verfall des Ackerbaues, und der Städte zugleich bewirken, aber damit gewiß nie einen Ueberfluß herbeyführen. —

10ter Einwurf. „England mußte für die „Getreidausfuhr eine Prämie geben, so „lang es Nordamerika besaß, weil es au„ßerdem vom amerikanischen Getreide „überschwemmt worden wäre; mit Ame„rika fiel auch diese Ausfuhrsprämie weg."

Diese

Diese Einwendung ist ganz ungegründet; denn die Prämie, oder Bountie für die Getreidausfuhr wurde in England lediglich in der Absicht gegeben, um den Getreidbau in Großbritanien mehr zu beleben; denn auch England hatte ehemals öftere Hungersnoth und schreckliche Theurung. Allein durch diese Ausfuhrsprämie wurde der Ackerbau weniger belebt, als durch die Freyheit der Getreidausfuhr überhaupt, denn die Ausfuhrsprämie kam nur wenigen zu; — an der Freyheit des Getreidhandels nahmen aber alle Landeigne Antheil. — Diese Ausfuhrsprämie wird sogar als höchst schädlich für England selbst von einem einsichtsvollen englischen Staatsökonomen erklärt; denn diese Prämie macht das englische Getreid auf dem **englischen** Markte **etwas theurer**, als es sonst in dem dermaligen Zustande des Feldbaues seyn würde, und auf dem **ausländischen** Markte **etwas wohlfeiler.** — Die englische Prämie setzt Ausländer, und ins besondere die Holländer in den Stand, das englische Getreid nicht nur wohlfeiler zu essen, als sie es sonst essen könnten, sondern es auch bisweilen wohlfeiler zu essen, als es die Engländer selbst in der nämlichen Gelegenheit bekommen. — Diese Prämie setzt die englischen Arbeitsleute außer Stand, ihre Waaren so wohlfeil zu liefern, als sie sonst thun könnten, und setzt die Holländer in den Stand, die ihrigen wohl-

wohlfeiler zu liefern; sie veranlaßt, daß die englischen Manufakturwaaren auf jeden Markt etwas theurer, und die holländischen etwas wohlfeiler werden, als sie sonst seyn würden, und verschafft demnach der holländischen Industrie einen doppelten Werth über die englische. — Die Wirkung der Prämien, so wie aller andern solchen Hilfsmitteln des Handelssystems kann nur seyn, daß sie die Handlung eines Landes in einen **Kanal zwingen, der weit weniger vortheilhaft und einträglich ist, als der, worin sie natürlicher Weise von selbst fließen würde.** — Der Verlust von Amerika hat demnach auf diese Prämie keinen Einfluß. —

11ter Einwurf. „Toscana hat Häven, „und einen Freyhaven Livorno, das „Getreid ist allda nur Transitowaare; „würde allda gesperrt, so nähme diese „Transitowaare einen andern Weg. — „Ueberdieß kann man Seehandlungsstaaten mit Baiern nicht vergleichen, das „keinen Vortheil der Zufuhr hat.“ —

Also haben Livorno und andere Seeplätze, welche freye Zufuhr haben, und nicht gesperrt sind, Getreid, und andere Produkte im Ueberfluß! sie selbst können diesen Ueberfluß nicht verzehren; sie

müssen

müssen ihn also wieder andern zuführen, und zwar denjenigen, die ihn am besten bezahlen, und wo sie am meisten gewinnen. Beweiset dieses aber etwas anders, als daß dort, wo Freyheit des Kommerzes herrscht, auch Ueberfluß und Reichthum sey; — und daß derjenige, welcher Kommerzfreyheit und Reichthum hat, auch alle Produkte der Erde haben könne, sie mögen liegen, wo sie nur immer wollen? — Darf sich Deutschland bey einem Mißwachse nicht glücklich schätzen, wenn die Seestädte Livorno, Genua, Venedig, Triest, Hamburg, Ostende, Dünkirchen und Amsterdam einen großen Vorrath an Getreid aus Pohlen, Dännemark, Afrika und Amerika sich sammeln? Diese Städte können diesen Vorrath nicht selbst verzehren, sie müssen ihn also andern gegen baar Geld mittheilen, und zwar um so wohlfeile Preise, als die freye Konkurrenz, der Mangel an Getreid, und die Fracht es gestatten. Eine Hungersnoth entsteht niemals aus einer andern Ursache, als aus der Gewaltthätigkeit der Regierung, durch untaugliche Mittel den Beschwerlichkeiten einer Theurung abzuhelfen; — dieses war der Fall in Baiern ao. 1770, 71 und 72; — wie die ganz uneingeschränkte Freyheit des Getreidhandels das ganz einzige zuverläßige Mittel ist, dem Jammer einer Hungersnoth vorzubeugen, so ist sie auch die beste

Pallia-

Palliativkur der Beschwerlichkeiten einer Theurung; denn gegen die Beschwerlichkeiten einer wirklichen Theurung finden nur Palliativ- und keine vollkommene Mittel statt. Smith sagt: Kein Handel verdiene und erfodere den ganzen Schutz der Regierung so sehr, als der Kornhandel, weil kein anderer Handel dem Hasse des Volkes so sehr ausgesetzt ist. —

Baiern hat zwar die bequeme Zufuhr nicht, wie eine Seestadt, aber doch immer eine Zufuhr; und hat sie die gute Zufuhr nicht, so hat sie auch die leichte Ausfuhr nicht; denn bis eine Million Schäffel Getreides ausgeführt werden, wächst schon wieder eine zweyte Erndte herbey; — dieses zeigt die Erfahrung. — Man hat ja eine ungeheure Anzahl von Pferden und Wägen nöthig, um den Ueberfluß von Getreide wegzuschaffen. —

12ter Einwurf. „Der Herr Kommentator „des Magistratsberichts irret sich in seiner „14ten Anmerkung sehr, wenn er für „1,200,000 Menschen nur jährlich 600,000 „Schäffel Getreides ansetzet. Man könnte „das wahre Bedürfniß bald wissen, wenn „jeder sein Bedürfniß gleich nach der Ernd„te kaufen würde.“

Der

Der Herr Kommentator des Stadtmagistratberichtes hat sich nicht geirret, denn es heißt in der 14ten Anmerkung: **Gesetzt**, die 12,000,000 Menschen ꝛc. verzehren jährlich 600,000 Schäffel Getreides ꝛc. — dort wurde demnach nur ein Verhältniß angegeben, um einen Maaßstab zur mindern Verzehrung zu haben; — es frägt sich aber auch noch, ob 12,000,000 Menschen wirklich weit mehr, als 600,000 Schäffel Korn (den einzigen Magazinsgegenstand) verzehren? denn Weizen, Gersten, Haber ꝛc. können niemals Stadtmagazinsgegenstände seyn. — Das eigentliche Bedürfniß eines ganzen Landes kann man niemals genau wissen, weil bald mehr, bald weniger verzehrt wird, wie in der Beantwortung des nächstfolgenden Einwurfes ausführlicher dargethan seyn wird.

13ter Einwurf. „Die Ersparungsspekulation des Herrn Mengotti tauge nichts, „denn man soll ja eben der Hungersnoth „und der Theurung zuvorkommen.“

Gesetzt, es wachsen in einem Erddistrikte, wo man bisher bey der gewöhnlichen Konsumption 3,000,000 Schäffel Getreides von allen Gattungen nöthig hatte, nur 2,000,000 Schäffel, und dieser Fall ist ganz leicht möglich. Daraus erfolgt nun natürlicher Weise eine Theurung; ist nun diese

Theu-

Theurung nicht ein frühzeitiges Anzeigen, daß man mit dem Getreide sparsamer umgehen solle? — Und geht man bey einer Theurung nicht wirklich damit sparsamer um? — Es kann an dem Tische, wo 9 Personen essen, auch die 10te essen; und wo 5 genug haben, ißt sich auch die 6te satt; weiters beobachte jeder z. B. seine eigenen Kinder beym Frühstücke; — gesetzt: es erhalte jedes Kind beym Frühstücke 1½ Kr. Brod *); das Kind verzehrt es, das Brod mag groß oder klein seyn; es beklagt sich freylich ein bischen, daß das Brod klein sey, es bekömmt aber doch nicht mehr, denn der Vater kann oder will keine größere Auslage machen; das Kind hat zu Mittag guten Appetit; — auch da ist der Brodantheil, den es bekömmt, kleiner, als sonst zur wohlfeilen Zeit, das Kind ißt sich also nicht so fast an Brod, als an Fleisch, Rüben, Erdäpfeln, Gemüß, Bohnen, gedörrten Obste, Käse ꝛc. satt, und so kann an Brod, das bey einer Theurung nicht zu bekommen ist, immerhin gespart werden; es wird aber auch wirklich gespart, denn so wie das Getreid etwas theurer wird, macht man auch das Brod gewöhnlich etwas kleiner. — Auf gleiche Weise erspart man auch an Getreid, wenn es bey einem wirklichen Mangel theurer wird, auf dem Lande bey der Viehzucht; man giebt alsdann dem Viehe kein

*) Dieses ist nur ein Beyspiel, man kann demohngeachtet nach Willkühr mehr oder weniger zu Leib nehmen. —

kein Mehl mehr, sondern man füttert es lieber mit Heu, Stroh, Erdbirnen, Rüben, Klee, und andern Früchten, welche schnell nachwachsen, und dem Mißwachse nicht so sehr ausgesetzt sind. Die steigende Theurung bewirkt diese wohlthätige und kluge Ersparung bey Zeiten, und in diesem Sinne versteht Herr Mengotti ganz richtig und weise die mindere Konsumtion des Getreides; — durch diese mindere Verzehrung des Getreides (von andern Artikeln kann man verzehren, soviel man will) wirkt man weit mehr, als durch die beträchtlichste Zufuhr vom Auslande. Führt man bey einem Mißwachse auch gleich das abgängige aus der Fremde (wenn es anders da zu haben ist) zu, so muß wegen der Fracht doch das Getreid theuer werden; eine Theurung ist also in solchen Fällen, wo das Getreid für die vorhandenen und leben wollenden Menschen nicht hinreicht, durchaus nicht zu vermeiden; einer drückenden Hungersnoth beugt eine kluge Regierung aber allezeit durch zweckmäßigen freyen Umlauf aller Arten von Viktualien vor. — Diese Ersparungsspekulation hat Herr Mengotti in seiner Preisschrift über den Kolbertismus, oder das freye Kommerz nicht erfunden, sondern selbe liegt in der Natur selbst, und Herr Mengotti, ein guter Beobachter, hat sie nur von der Natur meisterhaft kopirt. —

14ter

14ter Einwurf. „Sogar eine mäßige Ge-„treidausfuhr kann bedenkliche Folgen ha-„ben, wenn in einem Lande viele Men-„schen sind, die sich nur mit Handarbeit „nähren, oder arm sind. —

Für die Arbeitsleute in den Städten, die sich mit dem Taglohne nähren, kann durch obiges Magazin hinlänglich gesorgt werden; — die Arbeitsleute, und Tagwerker auf dem Lande aber haben größtentheils ihre Nahrung bey den Bauern, bey welchen sie arbeiten; der Bauer zahlt auch viele seiner Handwerker mit Getreid, und andern Viktualien; — überdas soll man aber trachten, so wenig arme Leute im Lande zu haben, als möglich ist; die Nation, wo freye Konkurrenz der Kräfte, Geschicklichkeiten, Kapitalien, und Produkte ist, hat gewiß wenig Arme. —

15ter Einwurf. „Nur der Ueberfluß an „Getreid, der sich bey den Reichen und „Landeigenthümern befindet, kann die „ärmeren Volksklassen gegen die Unter-„drückung und Willkür der erstern schü-„tzen; denn er zwingt sie so zusagen zum „Verkauf, schwächt andurch ihre Herr-„schaft über die Käufer, und stellt auf

„diese

„ diese Art einigermassen die Gleichheit im „ Handel wieder her, die sonst unendlich „ disparat seyn würde, da der eine Theil „ aus Noth, und um seinen Hunger zu „ stillen, der andere aber aus Wohllust, „ und um seinen Luxus zu befriedigen, „ den Markt besucht. “

In Baiern verkaufen nicht 80 oder 100 Landeigenthümer das sämmtliche Getreid, welches im Lande produzirt wird; bey so wenigen Verkäufern wäre freylich ein Druck möglich, allein in Baiern ist dieses der Fall nicht, und derjenige, der diesen Einwurf machte, scheint das Land nicht zu kennen; — in Baiern verkauft jeder Bauer sein Getreid selbst, und es giebt demnach in Baiern gewiß gegen 40,000 Getreidverkäufer, unter diesen ist kein monopolischer Preis, keine vorläufige Verabredung möglich; — in Baiern muß der Adeliche, und Prälat selbst manchmals Getreid, allzeit aber Gerste zum Biersieden kaufen; es ist vielleicht in ganz Europa kein Land, wo ein solches Monopol im Getreidverkaufe gegen die Armen ausgeübt werden könnte; der Fall könnte nur auf einer Insel, die keine Zufuhr von andern Ländern und nur wenige Landeigentümer hätte, möglich werden; allein diese Insel existirt in der wirklichen Welt nicht. —

16ter Einwurf. „Steigt der Getreidpreis, „so muß auch der Arbeitslohn steigen.“

Dieses verhält sich ganz anders; — das Steigen des Arbeitslohnes richtet sich nicht so fast nach dem Steigen des Getreidpreises, als vorzüglich nach dem Verlangen nach Arbeitsleuten; denn der Mangel an Arbeitern veranlaßt unter den Meistern einer Zunft eine Mitwerbung gegeneinander, und also auch eine Steigerung des Arbeitslohnes; — eben so ist es auch auf dem Lande bey dem Feldbaue und der Viehzucht, wo der Bauer bey einem Mangel an Leuten dem Knechte und der Magd mehr Lohn giebt, um den Knecht oder die Magd in seinen Dienst zu bekommen; — sind überflüßige Leute vorhanden, so hat alle Mitwerbung von Seite der Meister und Bauern ein Ende, und dann werben die Arbeitsleute um den Dienst; — hier hat demnach der Getreidpreis keinen Einfluß, diese Mitwerbung findet Platz, es mag der Getreidpreis hoch oder niedrig stehen. Dieses beweiset auch die Erfahrung: England ist reicher als Nordamerika, und doch ist der Arbeitslohn in Nordamerika höher, als in England; da doch der Preis sämmtlicher Lebensmittel in Nordamerika allenthalben viel niedriger ist, als in England. —

17ter Einwurf. „Die Freyheit des Ge-
„treidhandels erleichtert zwar dem Verkäufer den Handel, aber nicht dem Käufer; denn, wenn wir Fremde zur Konkurrenz auf unsere Märkte zulassen, so erhalten wir deßhalb nicht ein gleiches Recht auf ihrem Markte.“

Bisher war es noch immer ein großes Handelsprinzip, die inländischen Produkte so theuer, als nur immer möglich ist, zu verkaufen; Getreid ist in Baiern der wesentlichste Gegenstand; wenn nun das Getreid keinen Werth hätte, wie stünde es um das baierische Kommerz? Anstatt den Markt zu beschränken, muß man ihn ja vielmehr zu vergrößern suchen; — will die fremde Nation ihren Markt nicht von uns besuchen lassen, so macht ja dieses nicht uns, sondern vielmehr ihr Schaden; sie hat weniger Käufer ihrer Produkten auf ihrem Markte, ihre Produkten finden also den hohen Preis nicht, den sie bey mehrern Käufern gewiß finden würden; und am Ende kommen sie uns durch den Schleichhandel, der jederzeit die sichere Folge des Ausschlusses der Fremden ist, doch wohlfeiler zu, als wenn wir als Käufer auf ihrem öffentlichen Markte darum mitgeworben hätten. —

18ter Einwurf. „Steigen alle Preise, von „was lebt dann der Pensionist? der Staat „muß ihren Sold billig höhern, also meh„rere Steuern ausschreiben; und dadurch „geht der Vortheil des mit getreidhandeln„den Bauers wieder verlohren.“

Das ist nun eine ganz andere Frage! — wenn die Preise wirklich steigen, d. h. wenn man um die nämliche Quantität Geldes nicht mehr gleichviele Bedürfnisse und Bequemlichkeiten bekömmt, so muß der Staat den Sold seiner Staatsdiener, der Wittwen, und übrigen Pensionisten billig höhern; — freylich sollte man glauben, daß bey freyem Kommerze, und bey freyer Mitwerbung der reelle Preis der Sachen fallen sollte; — aus verschiedenen Ursachen kann aber der Nominalwerth derselben doch immerhiu steigen; es ist also eine Besoldungshöherung höchst billig. — Ob aber deßwegen neue Steuern und Auflagen ausgeschrieben werden sollen, dieses ist wieder ganz etwas anders; vielleicht hat man seiner Zeit, wenn die Regierungsgeschäfte mehr vereinfachet werden, wenn man z. B. dem Kommerze freyen Lauf läßt, und sich um selbes gar nicht mehr bekümmert, wenigere Räthe nöthig, man hat dann auch wenigere Schreibereyen, braucht also weniger Schreiber ꝛc. —

Auf solche Weise könnten dann die wenigeren nothwendigen Staatsdiener besser und reichlicher bezahlt werden. — Aber **wenn gleich Se. Churfürstl. Durchleucht** ꝛc. ꝛc. **diese Leute nicht gebrauchen, so haben sie doch Se. Churfürstl. Durchleucht** ꝛc. **d. h. ihren Sold nöthig.** — In der That: es wäre hart, und vielleicht auch unbillig, Jemanden, der bereits mit Gehalt und unter gewissen Bedingungen angestellt ist, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, abzudanken, oder nach der gemeinen Sprache zu reden, brodlos zu machen. Allein, was soll dann aus dem immerwährenden Sollizitiren um Dienste werden? — Die Bevölkerung der verschiedenen Staatsdiener nimmt ganz außerordentlich zu, und wenn es so fortgehet, so wird es ohnmöglich, und dem Staate unerschwinglich, alle Sollicitanten zu placiren. Ist hier nicht eine ganz natürliche und eine ganz einfache Frage erlaubt? — Die Frage: **Ob es denn ein so ganz außerordentliches Glück ist, ein Staatsdiener zu seyn?** Ehre ist es immer zu Staatsgeschäften in Rücksicht des Kopfes und des Herzens fähig, und brauchbar gefunden zu werden; allein diese Ehre ist dem Manne, der den Staatsdienst **wirklich getreu** und **redlich** leisten will, gewiß allzeit lästig; — jeder Bürger, jeder Bauer kann ein angenehmeres Leben führen; **bene vixit, qui bene latuit.** — Wie ist

es möglich, daß ein Staatsdiener, der blos von seinem Solde leben muß, jemals eine ruhige Stunde haben könne? — Kann er aus verschiedenen Rücksichten oft nicht augenblicklich entlassen werden? — Hat er viele Kinder, und er stirbt ohne Vermögen, welche traurige Aussicht für seine Kinder, die keine hinlängliche Pension erhalten können, ohne dem Staate lästig zu seyn? — Blicke man nur um sich her, und man wird dieses allenthalben durch die tägliche Erfahrung bestättiget sehen! — Und doch sucht jedermann Staatsdienste? jeder Vater bemüht sich seinen Sohn, seine Tochter auf solche Weise, wie man sagt, zu versorgen. Dächte der Vater klug und weislich, würde er seine Kinder, und auch Kindskinder nicht glücklicher, und zufriedner machen, wenn er bey Zeiten den Muth faßte, sie für den bürgerlichen Stand, selbst für den Ackerbau zu bestimmen? — Ist der erste Schritt einmal gemacht, das erste Vorurtheil einmal abgelegt, so ist das Glück der Kinder für allezeit gebauet, und der Staat hat keine unnützen Sollicitanten mehr zu versorgen, denn es ist doch nicht möglich, daß alle Kinder der Staatsdiener von Kopf und Herzen brauchbar, also zu Regierungsgeschäften anzustellen würdig sind. — Derjenige hat gewiß in verschiedener Rücksicht die beste Anlage, ein wahrer Staatsdiener zu seyn, und in allen Vorfällen zu bleiben, der stündlich sein

Amt

Amt ablegen, und sich auch ohne selbes auf eine redliche Weise ernähren kann; für einen brauchbaren, guten Menschen giebt es ja doch so viele und so verschiedene Wege in der Welt, sich fortzubringen!! — Wie schwer ist nicht das Sollicitantenleben? — Sollte ein solcher junger Mensch nicht so viel Verstand haben, einzusehen, daß es einst seinen Kindern eben so hart beym Sollizitiren, als ihm jetzt ergehen werde, — und daß sie am Ende doch noch schlecht und unglücklich versorgt seyn können? Könnten sie sich und ihre Kinder nicht bey Zeiten dieses wahrscheinlich allezeit müßigen Lebens entziehen, und dadurch den Staat, der Bürde, sie zu versorgen, entheben? — Freylich, wer einmal seine Zeit und Jugendjahre mit dem sogenannten Studieren hingebracht hat, kann nicht leicht mehr umkehren, sondern muß nochmehrere Jahre Treppe auf, Treppe ab laufen. —

19ter Einwurf. „Das gemeine Volk ohne
„Erziehung ist das zahlreichste, verbindet
„mit der Wohlfahrt des Staats keinen Be-
„griff, und denkt nur auf Nahrung; es
„hat kein anderes Interesse und wird auch
„bey seiner Arbeit nie ein anderes haben.
„Ein so armes Volk kann leicht bey einer
„Hungersnoth zu seinem eigenen Unglücke
„ausschweifen. —

Was heißt Erziehung des gemeinen Volkes? — Was ist Wohlfahrt des Staates? — Und ist Baiern ein armes Volk? — Das sind die Bestandtheile des gegenwärtigen Einwurfes.

Die wesentlichsten Klassen des sogenannten gemeinen Volkes sind der Bauer, der Bürger, und der Kaufmann; jeder von diesen lernt dasjenige, was zu seiner Beschäftigung gehört, so gut, als er Kräfte und Gelegenheit hat; — er lernt dieses auch meistens gut, wenn man ihm nur nicht geflissentliche Hindernisse in den Weg legt, er muß sich und seine Familie ja damit ernähren; ist freye Konkurrenz vorhanden, so wird der geschickte und verständige Bauer, Bürger, und Kaufmann für seine Geschicklichkeit gewiß allezeit mit einem größeren Gewinne belohnt werden als der ungeschickte; und so wie Geschicklichkeit belohnt wird, werden auch bald mehrere geschickt und verständig werden; denn einer wird den anderen fragen: „mein! wie geht es „dann der Nachbar an, daß seine Sachen so gut ste„hen?“ — Dieses Nachfragen giebt schon Unterricht, und auf solche Weise wird jeder bey freyer Konkurrenz in seinem Geschäfte so einsichtsvoll als nur immer möglich werden. Dieses ist der gewöhnliche Weg der Erziehung des Bauers, des Bürgers, und des Kaufmannes; denn Lesen, Schreiben und

Rechnen lernen ist etwas alltägliches, welches die meisten so gut erlernen, als zu ihren Geschäft für dermalen nöthig ist. — Nun frägt sich; wird der Bauer, der Bürger, und der Kaufmann auch fremde Kenntnisse, welche auf sein Geschäft keinen unmittelbaren Bezug haben, sich sammeln? — Ja! und zwar vorzüglich der **Bauer**, und der **Kaufmann**; denn der Bauer hat das ganze Jahr mit der Natur, und allen Elementen, — dann mit den Gerichtsbeamten, den Schreibern, den Gerichtsdienern, der Geistlichkeit, dem Militäre, den Förstern, den Jägern, den Getreid- und Viehkäufern ꝛc. zu thun, er muß also immerhin auf seiner Hut seyn; — er sieht, daß man ihn manchmals wider die Gesetze Sr. Churfürstl. Durchleucht ꝛc. ꝛc. beschränken und beschneiden wolle; — er frägt also den Gesetzen nach, erkundigt sich um die Verhältnisse der Stadt, und um die Regierungsangelegenheiten, und auf solche Weise lernt der Bauer ganz viel, und weit mehr, als mancher Rath und Privatmann in der Stadt wohl glauben mag; denn vexatio dat intellectum. — Der Bauer hat meistens die besten natürlichen Anlagen, und einen durch **kein Studium verdorbenen gesunden Menschenverstand**; — er weiß es oft nur gar zu gut, wer ihm wohl oder wehe will. Aus diesem Gesichtspunkte muß man den Bauer, der die zahlreichste

Klasse

Klasse bildet, betrachten, wenn man den wahren Weg finden will, ihn ganz zufrieden zu stellen. — Der Kaufmann hat, wie der Bauer, mit vielen Menschen, mit vielerley Verhältnissen und Gegenständen zu thun; dieses klärt seinen Verstand nothwendiger Weise, ohne akademische Vorlesungen zu hören, auf; — er ist zwar artiger, und höflicher, als der Bauer; allein der Zuschnitt thut nichts zur Sache; — Genug! — jeder bekömmt bey seinem Berufsgeschäfte auch wahren Geschäftsverstand, und ist gewiß oft origineller, als mancher Gelehrte, oder Staatsbeamter. — Der Bürger in seiner Werkstatt allein hat als solcher mit wenigeren Menschen, mit wenigeren Verhältnisseu zu thun; er kann sich also auch, wenn er nicht nebenbey einen beträchtlichen Handel treibt, bey weiten nicht so viele Kenntnisse sammeln, als obige zwo Volksklassen; indessen sitzt er aber größtentheils an der Quelle der Regierungsgeschäfte, d. h. in Regierungsstädten, er sieht vieles selbst und hört räsoniren, liest auch manchmals selbst etwas, sammelt sich also auch immerhin so viele Kenntnisse, als diejenigen haben, von welchen diese Kenntnisse ausfließen. Dieses ist ganz gewiß die wahre und wirkliche Erziehung des sogenannten gemeinen Volkes, denn es ist bekannt, daß der Mensch immer lerne, so lang er lebt. — Wer getrauet sich nun noch zu sagen, oder mit Ueber-

berzeugung es sich nur zu denken: der Bauer, der Bürger und der Kaufmann haben keinen Verstand?— Der Vernünftige Staatsbeamte wird sich immer wohl dabey befinden, wenn er glaubt: der Bauer, der Kaufmann, der Bürger haben Verstand. —

Was ist die Wohlfahrt des Staates? — Sie besteht in innerer und äußerer Sicherheit, in dem Schutze jeder Person, und ihres Eigenthumes, in dem guten Fortkommen eines jeden einzelnen Menschen im Staate; wenn nun hierinn das Wesentlichste der Staatswohlfahrt besteht, so wird es im Staate gewiß wenige Einwohner geben, welche sich nicht um das Wohl des Staates bekümmern; — Jedermann wird gerne beytragen, damit es der ganzen Gesellschaft wohl ergehe, weil seine Privat- und Individual-Glückseligkeit wesentlich davon abhängt; — denn derjenigen Menschen sind allezeit nur **wenige**, welche in dem Verfalle des Staates ihr Heil finden; — die große Masse gewinnt jederzeit bey dem allgemeinen Aufblühen des Staates. Es ist demnach von den guten Baiern nicht zu erwarten, daß sie jemals gegen das allgemeine Wohl gleichgültig seyn, und bey allen Vorfällen zur Aufrechthaltung der innern und äußern Staatssicherheit nicht mit Kraft und Anstrengung beytragen werden. —

Baiern kann man auch kein armes Volk nennen; vielleicht ist in Baiern mehr Geld, als in irgend einer deutschen Provinz; — und wenn erst freye Getreidhandlung als ein baierisches Fundamentalgesetz eintritt, dann wird der baierische Nationalreichthum, und mit diesem die Volksmenge schnell und unerschütterlich anwachsen.

Wird nun dieser Reichthum und mit ihm die Volksmenge sich mehren, wird der größte Theil der baierischen Nation wohlhabend seyn; werden die arbeitsamen Tagwerker durch allmähliges Anwachsen der Kapitalien, oder des Fonds zum Unterhalt der Arbeit auf einen höhern Taglohn Anspruch machen dürfen; wo ist alsdann das Volk noch zu suchen, welches durch Unruhe und Unordnung seine eigne Glückseligkeit zerstören sollte? Baco sagt zwar: **Malevolentiae ex omnibus istae periculosissimae sunt, ubi** *plus timetur*, **quam** *sentitur.* Alle die Furcht vor Mangel hört durch das städtische Getreidmagazin auf; böse Menschen, deren es aber zum Glück immer nur sehr wenige giebt, haben demnach keine Gelegenheit, Mißvergnügen zu erwecken; — überdies sind auch die bösen Menschen bey einem verständigen Volke, wie Baiern ist, nicht zu fürchten; Baiern liebt seine Glückseligkeit; der Einfluß böser Menschen wird also

stetshin

stetshin ohne Wirkung bleiben, und zu ihrer eigenen Schande sich aufklären. — Von der Freyheit des Kommerzes, und vorzüglich der Getreidhandlung hängt die allgemeine Wohlhabenheit ab; — doch nicht von der Freyheit des Getreidhandels allein; — nein! Pferde, Vieh, es mag magers, oder Mastvieh seyn; Schaafe, Schweine, dann alle übrigen rohen Erdprodukte und Erzeugnisse sollen ohngehindert aus- und eingeführet werden können; — denn es wäre bey freygegebener Getreidhandlung wirklich unbillig, wenn nur der Getreidbauer, derjenige aber, welcher Vieh, Pferde, Schaafe rc. zieht, die Vortheile der Kommerzfreyheit nicht beziehen und geniessen sollte; — freye Konkurrenz aller rohen und Kunstprodukten wird alles ins gehörige Gleichgewicht setzen. Bisher war der Verkauf der Pferde, des Mastviehes rc. in das Ausland meistens verbothen; — die Folgen davon waren immer, und sind es noch heut zu Tage, daß davon desto mehr ausgeschwärzt, d. h. damit desto mehr Schleichhandel getrieben, und mancher Eigenthümer durch Konfiskationsstrafen und andere gerichtliche Eingriffe unglücklich, und an den Bettelstab gebracht wurde; — weiters findet man eben wegen den vielen Pferd- und Viehsperren nirgends wenigere Pferde, und wenigeres Mastvieh, als eben in Baiern, wo doch so viele Gelegenheit dazu

wäre;

wäre; der Bauer hat aber auch bey einer Sperre der Pferde und des Mastviehes kein Interesse, etwas auf die Pferdzucht und das Mastvieh zu verwenden; es bezahlt ihm ja Niemand die Kösten, viel weniger einigen Gewinn; — gebe man also auch diese wichtigen Zweige der baierischen Agrikultur ganz frey, und man wird dann bald schönere Pferde und zahlreicheres Mastvieh in Baiern finden; ist das Mastvieh in Menge vorhanden, so wird es auch immer um wohlfeilen Preis zu kaufen seyn, und zwar ganz gewiß wohlfeiler, als es dermalen ist. — Alle Paß- und Patentenschreibereyen werden dann auch mit einem Male ein Ende haben. —

20ter Einwurf. „Die Klasse der Wohlhabenden wird überall und allezeit der dürftigen Klasse gebiethen, und diese nur gehorchen können; erstens, weil das Landeigenthum, anstatt sich unter mehrere Besitzer zu vertheilen, immer mehr zusammenwächst; — denn der Arme kann keinen Grund kaufen. Zweytens, die vielen Produkten der Handarbeit und des Kunstfleißes, welche mehrere Generationen überleben, wie die Gebäude, kostbare Möbeln, Geschmuck, große Prachtanstalten ꝛc. sind ein beträchtliches Hinderniß gegen neues Verdienst.“

Wenn

Wenn der größte Theil der Nation wohlhabend, oder doch wenigstens nicht dürftig ist, wie in Baiern, so können die Wohlhabenden der dürftigen Klasse nicht gebiethen. — Vielmehr steigert der Dürftige, oder Tagwerker den Arbeitslohn, und sagt: Er könne um diesen oder jenen Taglohn nicht arbeiten; denn wenn ein großer Reichthum, d. i. ein großer Fond zum Unterhalt der Arbeit im Lande vorhanden ist, so nimmt das Verlangen nach Arbeitern in dem Verhältnisse zu, als die Kapitalien sich anhäufen; denn jeder will doch allezeit sein Kapital unmittelbar oder mittelbar arbeiten lassen.— In Baiern wächst das Landeigenthum nicht zusammen, sondern geht immer in mehrere Hände; — die ehemals Tagwerker, oder sogenannte Leerhäusler waren, sind itzt Kleingütler, und werden nach und nach Bauern; diesen Kleingütlern geht es auch gewöhnlich besser, als den großen Bauern, weil sie nicht so viele Dienstbothen, welche sehr kostbar sind, nöthig haben, als die großen Bauern; diese Kleingütler kultiviren ihre, und auch andere öde Gründe weit besser, als die großen Bauern, welche meistens zu viel Grund haben; — von dieser Seite kann also der Wohlhabende den Dürftigen nicht drücken, wenn der Dürftige anders arbeiten will, und dieses soll er. —

In den Produkten der Handarbeit und des Kunstfleißes, die mehrere Generationen überleben, finden die Arbeiter kein Hinderniß gegen Verdienen; denn die Summe der Kapitalien bleibt immer in Bewegung, und so lange der Reichthum, oder der Fond zum Unterhalt der Arbeit vorhanden ist, wird es auch immer ein Verlangen nach Arbeit, und eine Nachfrage um Arbeitsleute geben. Wenn z. B. ein Pallast gebaut wird, so geht ja das Kapital nicht verloren; — es geht in die Hände der Arbeitsleute über; diese geben es wieder in die Hände derjenigen, welche sie mit den erfoderlichen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten versehen; — und auf solche Weise sammelt sich das Kapital wieder in einer andern Hand; — freylich nicht mehr bey demjenigen, der den Pallast baute, aber immer in einer Hand im Lande; — und so ist es auch bey den übrigen kostbaren Produkten. Lasse man demnach nur freye Konkurrenz und ungehindertes Kommerz, so wird der Reichthum, oder der Fond zum Unterhalt der Arbeit sich gewiß nicht aus dem Lande ziehen. —

21ter Einwurf. „Jeder Handwerker, je:
„ der Künstler sollte sich über seine Bedürf-
„ nisse auch noch was zurücklegen können,
„ damit seine Geschicklichkeit belohnt wer-
„ de.“ —

Ganz

Ganz gewiß soll sich jeder Handwerker und Künstler etwas zur Belohnung seiner Geschicklichkeit zurücklegen können; allein das nämliche Recht steht ja auch dem Bauer zu, der, um seinen Feldbau und die Viehzucht gut zu treiben, sehr viele Geschicklichkeiten haben muß, von welchen man sich in der Stadt manchmals keinen rechten Begriff macht. Jeder Handwerker lernt sein Handwerk in Zeit 2 bis 3 Jahren; — der Bauer allein muß den Feldbau und die Viehzucht von Jugend auf lernen, und wird erst nach einer Praxis von 10 bis 20 Jahren ein fähiger Ackersmann und guter Landwirth; — man denke sich nur alle Zweige der Landwirthschaft, und man wird sich davon ganz gewiß bald überzeigen; der Bauer muß die Beschaffenheit des Bodens kennen; er muß bald mehr, bald minder tief ackern; bald dicht, bald dünn säen; zur rechten Zeit den angebauten Acker vom Unkraute reinigen, bey der Getreiderndte eine Menge ganz außerordentlicher Mühseligkeiten ausstehen; bey der Heuerndte nichts verabsäumen; — fleißig dreschen; das Getreid gut putzen; das Stroh zweckmäßig benützen; dem Viehe das gehörige Futter geben; das Milchvieh vorzüglich einsichtsvoll behandeln; die Kälber gut warten; die Schaafe, Schweine und Pferde in keinerley Rücksicht vernachläßigen ꝛc. ꝛc. Jeder vernünftige Mann beherzige nur ein bischen alle diese verschiedenen,

und

und zur Feldwirthschaft unentbehrlichen Gegenstände, dann wird er den Bauer bald mit billigerem Auge ansehen, und ihm doch wenigst eben so viele Geschicklichkeit zutrauen, als dem Bürger in seiner Werkstatt, der des Tages ein paar tausend Nägel einen wie den andern macht, oder auch einem Schreiber, der sehr oft nicht die beste Hand schreibet. —

22ter Einwurf. „Man soll durch wohl„thätige Gesetze die Erhöhung des Ge„treidpreises und die Zerstörung des ein„mal zwischen Arbeit und Nahrung fest„gesetzten Verhältnisses kräftigst verhü„ten."

Wer soll dann diese wohlthätigen Gesetze machen? — Wer hat die Universalkenntniß, alles dasjenige zu ordnen, und in ein billiges und gerechtes Gleichgewicht zu bringen, was bisher die freye Konkurrenz nur allein zu bewerkstelligen im Stande war; so wie man dem Bauer sein Getreid taxirt, so müssen auch alle übrigen Waaren und Produkte, die im Lande zur Befriedigung der Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten erfoderlich sind, mit Rücksicht auf den Getreidpreis ebenfalls, und zwar gerecht, d. h. wo alle Bestandtheile des Preises genau berechnet sind, taxirt werden; wer die-

ses zu thun im Stande ist, muß wahrlich ein übernatürliches Wesen seyn; ein Mensch kann es gewiß nicht, und wer es zu können glaubt, der trette hervor, und mache sich vor der ganzen vernünftigen Welt lächerlich! — Jeder gründliche Polizeyverständige weis, aus welchen Willkührlichkeiten der in Baiern gewöhnliche Brod-Fleisch-Biersatz rc. beruhe, und welche Mühe es koste, solche Preisbestimmungen, welche die Einzünftung und das bürgerliche Herkommen auch dem klügsten Polizeyrathe dermalen abnöthigen, dem Publikum nur ein bischen erträglich zu machen. — Welche unnütze ewige Arbeit würde es nun erst erfodern, wenn man die Preise für alle Waaren und Produkte in der Welt festsetzen wollte? — Bewerkstelliget die freye Konkurrenz nicht alles dieses einfacher, gerechter, und schneller; — und vertritt selbe hierinn nicht das fleißigste und zahlreichste Polizeykollegium, ohne einen Heller Gehalt zu fodern, oder einen Bogen Papier zu verschreiben? —

23ter Einwurf. „Sobald das Eigenthum „dem Glücke der Menschen nachtheilig ist, „kann der Staat füglich in selbes Eingriffe „machen.“

Dieses kann der Staat niemals, ohne ungerecht zu seyn, oder die Bande der Gesellschaft auf-

zulösen;

zulösen; Sicherheit der Person, und Sicherheit des Eigenthums sind die Grundpfeiler einer gerechten Regierung. Ist sie gezwungen, das Eigenthum eines einzelnen Menschen zu berühren, so muß sie ihm dafür einen verhältnißmäßigen Ersatz machen; wie wäre die Regierung aber im Stande, allen Bauern ihren Schaden zu ersetzen, wenn sie selbe zwingen wollte, ihr Getreid zu ihren Nachtheil an die Städter, oder jemand andern abzugeben? — Ein gerechter Finanzier würde hier gewiß nicht Rath zu schaffen wissen; — man überlaße demnach lieber alles der freyen Konkurrenz, und beschwere sein Gewissen nicht mit Eingriffen in das Eigenthum eines Dritten! —

24ter Einwurf. „**Wehe dem Staate, welcher bey allgemeinen Finanz- und Kommerzial-Operationen den Rath der Kaufleute befolgt! man soll also in Getreidsachen auch nicht den Rath der Getreidhändler befolgen.**“ —

Se. Churfürstl. Durchleucht rc. rc. befolgen ja nicht den Rath der Getreidhändler, wenn Höchstdieselben in Baiern die unbeschränkte Freyheit des Getreidhandels einführen; Höchstdieselben gehen dabey ja vielmehr den Weg, welchen Gerechtigkeit

 und

und Weisheit vorzeichnen; — Se. Churfürstliche Durchleucht 2c. 2c. finden es unbillig, das Eigenthum des Bauers zum zeitlichen und vorübergehenden Vortheil des Städtebewohners anzugreifen, und zu verletzen; — Höchstdieselben finden dergleichen Ungerechtigkeit am Ende selbst für den Städter höchst schädlich; denn ist der Bauer einmal verarmt, so wird es der Bürger in der Stadt auch bald werden. — **Warum soll dann der Rath der Kaufleute bey allgemeinen Finanz = und Handelsoperationen dem Staate nachtheilig seyn?** — Giebt es keine einsichtsvollen und unintereſſirten Männer in dieser Volksklasse? — Und was wird dann unter allgemeinen Finanz- und Handelsoperationen verstanden? — Es wird doch keinem vernünftigen Staatsmanne mehr einfallen, die Handlung oder das Kommerz vermittelst eines Kommerzkollegiums leiten zu wollen? Derjenige, welcher behauptete, „daß das Land, wo ein Kommerzkollegium die „Handlung leitet, gewiß kein Kommerz habe," hat eine gründliche Wahrheit gesagt; denn wer soll wohl im Stande seyn, einzusehen, und abzuwiegen, welche Produkte und Handelszweige im Lande begünstiget, oder nicht begünstiget werden sollen? — Auf welche Artikel man mehrere, oder wenigere Kapitalien verwenden solle? — Welche Produktion oder Konsumtion nützlich, oder schädlich,

lich, und dann auch noch in welchem Grade und Verhältniße mit andern Produkten nützlich, oder schädlich sey? — Wer kann sich eines solchen Geschäftes als Kommerzrath unterziehen, ohne die größten Stockungen in der Produktion und Konsumtion, und also überhaupt in dem Reichthume und in der Bevölkerung des Landes zu veranlassen? Wenn allgemeine Freyheit des Kommerzes gestattet wird, wenn freye Konkurrenz herrschet, und alle Hindernisse derselben nach und nach weggeräumt werden, so kann man unter den allgemeinen Finanz- und Handelsoperationen gewiß nichts anders mehr verstehen, als wie der Kaufmann im Verhältnisse mit dem Bauer auf eine gerechte und billige Weise vom Staate belegt werden solle? Dann — wie die Mauth- und Accisrevenüen, womit eigentlich der Kaufmann und Bürger belegt ist, zu erheben, und zu vereinfachen seyn, ohne die Freyheit des Kommerzes zu hemmen, und ohne dabey zu viel unnützes Personale nöthig zu haben? — Die Mauth- und Accisabgaben scheinen nichts anders zu seyn, als die Steuer, welche der Kaufmann der Staatskasse vorschießt, und von den übrigen Volksklassen wieder theilweise erhollet. — Gesetzt, die Regierung fände es nun für gut, die Kaufleute auf eine andere und einfachere Weise, als bey dem bisherigen Mauthwesen

ein-

eingeführt ist, zu den nöthigen Regierungsausgaben kontribuiren zu lassen; könnte dann der Rath der Kaufleute nicht nützlich, erspriesslich, und sogar nothwendig werden? — Es ist schwer in einer Sache einen guten Rath zu geben, wenn man das Detail dieser Sache nicht genau kennt; der Kaufmann soll daher immerhin seinen ausführlichen Rath, seinen erklärenden Aufschluß geben; — der gegen alle Volksklassen billige und gleich gerechte Staatsmann entscheide alsdann kaltblütig, und uninteressirt darüber! —

25ter Einwurf. „**Man soll nur die Ausfuhr des Mehls gestatten, um die Getreidausfuhr dadurch zu erschweren.**“ —

Es ist wahr, wenn man nur Mehl ausführen würde: so blieben der Arbeitslohn für das Mahlen, die Kleyen rc. im Lande; allein die einzige Ausfuhr des Mehls würde wirklich unzähligen und unübersteiglichen Hindernissen unterworfen seyn. Man hätte zur Ausfuhr des Mehles Fässer nöthig; da diese aber in Baiern zur Ausfuhr des Salzes schon so schwer zu erhalten sind, daß man um das Salz ins Ausland zu bringen wirklich zu Säcken Zuflucht nehmen mußte; so würde der Mangel an dergleichen Fässern in Baiern noch fühlbarer werden; — in Säcken kann das Mehl wegen manchmals

wider alles Erwarten einfallender feuchter Witterung nicht in entfernte Länder geführt werden; man müßte es auch, um es gegen Würmer zu bewahren, mit Salz vermischen; — alsdann aber, mit Salz vermischt ist es zu allem denjenigen nicht mehr zu gebrauchen, zu was es eigentlich der Ausländer bedarf; — es kann nicht mehr so lange aufbewahrt, und soweit, wie dermalen transportirt werden. Dieser Vorschlag, anstatt des Getreides nur allein Mehl ausführen, ist demnach nicht ausführbar, und würde über dieses dem Bauer wegen Hemmung der nöthigen Geschwindigkeit bey dem Getreidhandel sehr lästig werden. — Warum führt man denn nicht gleich anstatt der Tücher gemachte Kleider aus? es bliebe hier ja auch der Arbeitslohn im Lande!! —

26ter Einwurf. „**Man sollte für das Getreid einen Normalpreis in der Hauptstadt bestimmen, nach welchem sich die Freyheit, oder das Verboth, Getreid auszuführen, richten sollte; — dieser Normalpreis müßte aber von Zeit zu Zeit revidirt werden.**“ —

Schon oben in der Vorerinnerung zeigte man das Drückende und Lächerliche einer solchen Verfügung. —

gung. — Wer soll diesen Normalpreis machen? Wer weiß, was dem Bauer die Dienstbothen, die Tagwerker, die Handwerker, das Leder, die Pferde, das Hornvieh, und alle übrigen beynahe unzähligen zum Ackerbaue und der Viehzucht erforderlichen Geräthschaften und Bedürfnisse kosten? wenn man nun diese nicht weis, und niemals wissen kann; wie ist es nun möglich einen Normalpreis für das Getreid festzusetzen? Herrscht freye Konkurrenz, so ordnet sich alles von selbst, und die Preise aller Waaren und Produkte kommen von selbst in ein so billiges und gerechtes Gleichgewicht, und Verhältniß, daß niemand dagegen was einzuwenden vermag. Bauer, Bürger und Kaufmann konkurriren mit ihren Produkten und Waaren; jeder hat des andern Arbeit und Anstrengung nöthig; jeder bezahlt also auch bey freyer Konkurrenz diese ihm nöthige und nützliche Arbeit und Anstrengung gerne in dem Preise, den freye Konkurrenz auf eine sehr gerechte Weise diktirt. — Das Bestimmen und das Revidiren des Normalpreises ist und bleibt demnach eine unnütze und vergebliche Arbeit. — Je größer und uneingeschränkter der Markt für inländische Produkte ist, desto besser werden sie den Producenten bezahlt; — je besser sie bezaht werden; desto mehr Kapitalien kommen ins Land, desto mehr Hände können mit

diesen

diesen Kapitalien in Bewegung gesetzt und beschäftiget werden; — je mehr Kapitalien im Lande arbeiten, desto größer wird das Verlangen nach Menschen seyn, und desto höher wird der Arbeitslohn zum Votheil des arbeitsamen fleißigen Taglöhners steigen. — In diesen Schlüssen liegt kein Irrthum, sondern die einfachste und unverkennbarste Wahrheit, welcher die größten Staatsmänner und Politicker in Europa und Amerika bereits gehuldiget haben. —

27ter Einwurf. „Man sollte eine solide „Getreid= und Nahrungspolizey einführen.“ —

Das heißt: man müsse dem Bauer vorschreiben, wie viel er Getreid bauen, welchen Preis er dafür fodern, wohin er es führen, und verwenden solle; — dem Bürger in der Stadt hingegen: wie viel er davon, und um welchen Preis verzehren dürfe ꝛc. — Eine andere Vorstellung läßt sich von einer Getreid= und Nahrungspolizey nicht machen; — würde bey einer solchen Einrichtung wohl jemand aus der Welt kommen, ohne zuvor noch wenigstens 25 Prügel erhalten zu haben? — München hat dermalen schon eine Gattung von Nahrungspolizey, d. h. man hat z. B. eine Brod=Tarife; befände sich aber das Publikum in München nicht

besser,

besser, wenn es anstatt der Tarife freye Konkurrenz hätte? Das Brod würde bald größer, schöner, und wohlfeiler seyn; — die freye Konkurrenz würde jede Verabredung der Bäcker, jede dem Publikum nachtheilige Unwissenheit der Tarifmacher unwirksam machen, und der fleißige und redliche Bäcker würde dabey doch nichts verlieren; — denn Brod hat man immer nöthig, und mit Verlust des Bäckers wird es (auch bey freyer Konkurrenz) niemals zu Markte kommen. — Man wird es allem Anscheine nach, noch erleben, daß vernünftige Bäcker selbst noch den Vorschlag zur freyen Konkurrenz machen werden; denn sie gewinnen selbst in verschiedener Rücksicht dabey, und werden dafür den Dank des münchnerischen Publikums einerndten. —

28ter Einwurf. „Getreidhändler und Kornkäufler suchen nur Geld zu gewinnen." —

Man nenne den Menschen auf der Welt, der nicht Geld zu gewinnen sucht, oder — der sich nicht bemüht, das Mittel zu erhalten, womit er seine Bedürfnisse und Bequemlichkeiten befriedigen könne; — dort und da mag vielleicht ein Gelehrter etwas träumen, das mit der Natur und dem Wesen des Menschen nicht zusammentrifft; — allein

der

der Bauer, der Bürger, der Kaufmann nährt sich und seine Familie nicht mit Träumen; er muß arbeiten, und an seiner Arbeit gewinnen. —

29ter Einwurf. „Das Getreidmagaziniren „hat seine Gränzen, und erhält sich nur „mit dem hohen Preise.“ —

So wenig das Brodbacken, oder die Herbeyschaffung anderer Viktualien und Waaren eine Gränze hat; eben so wenig hat das Magaziniren eine, wenn man anders bey der Magazinsanstalt vernünftig und kaufmännisch zu Werke geht, d. h., keinen größern Vorrath sammelt, als man wieder absetzen kann; das ganze Geheimniß beym Magaziniren liegt darinn: **Daß man nicht zu viel, und auch nicht zu wenig, nicht zu früh und auch nicht zu spät magazinire.** — Einsichtsvolle Magazinsvorsteher sind demnach ein wesentliches Bedürfniß. —

30ter Einwurf. „Kolbert war doch immer „ein grosser Mann.“ —

Ja! Kolbert war ein grosser Mann, er war thätig, unternehmend, aber auch groß an Fehlern; in dieser Rücksicht wird sein Ruf auch unsterblich seyn; — er wollte in Frankreich das Fabrik- und

Manu-

Manufakturwesen mit Gewalt, und äußerster Anstrengung des Staates emporbringen; — er drückte aber damit den Ackerbau als die einzige Quelle eines unerschütterlichen Nationalreichthumes ganz zu Boden, und führte Mangel an allen ersten Bedürfnissen, und durch gewaltsame Mittel sehr oft drückende Hungersnoth herbey. Wenige seiner Fabriken erhielten sich ohne öffentlichen Schutz, ohne Monopol, ohne Unterstützung aus den öffentlichen Schatze, und Frankreich blieb diesem Aufwande ohngeachtet auf jenem Grad von Flor, Glückseligkeit, und Reichthume nicht, auf dem es unter Sully stand; — Sully war ein grösserer und zugleich gerechterer Mann, er beförderte durch freyen Getreidhandel, und freyes Kommerz überhaupt den Ackerbau als die Quelle alles Reichthumes; er ließ den von sich selbst entstehenden Fabriken und Manufakturen freyen Spielraum, das Volk war glücklich dabey, und mehrte sich; die Staatskassen waren gefüllt, ohne einen Druck über die Nation auszuüben. — Unter Kolbert nahm zwar die halbmüssige Bevölkerung der Hauptstädte merklich zu, die des platten Landes hingegen nahm in weit größerem Verhältnisse ab. Man studire die französische Staatswirthschaftsgeschichte unpartheyisch, und ohne Vorurtheil, und man wird dieses allenthalben hinlänglich bestättiget finden. —

Das System des Kolbert, so schädlich es auch immer war, fand doch bey allen oberflächlichen Köpfen schnell Beyfall, jeder wollte schnell reich werden, es gieng den Kolbertisten, wie dem Milchmädchen, das die Milch nach der Stadt trug, zuvor schon allen daraus möglichen Gewinn berechnete, Zinsen von Zinsen ansetzte, während dieser Rechnung aber zu Boden fiel, und die Milch samt der Hofnung auf Gewinn verschüttete. — Die Erfahrung erwies dieses alles in Frankreich selbst, und große Schriftsteller zeichneten uns diese gemachten Fehler zur unseren Belehrung auf. — Was Smith in seinen Untersuchungen über die Nationalreichthümer, **Adam Reimarus** über die Freyheit des Getreidhandels, und **Franz Mengotti** über den Kolbertismus, oder die Freyheit des Kommerzes geschrieben haben, sind im Grunde nichts anders, als mit vieler Mühe gesammelte Erfahrungen, und daraus abgezogene Grundsätze. — Sie sind keine Modeschriftsteller, die ein Haus in die Luft bauten, oder über die Staatswirthschaft einen Roman schrieben; jeder urtheilte hierüber selbst, man höre aber einsweilen das Urtheil anderer großer Männer über **Adam Smith**; der kön. preußische Minister Herr Graf von Herzberg, ein Mann von anerkanntem Verdienste, und Kenntnissen, nennt in seiner akademischen Abhandlung für das Jahr 1786 dessen

Werk

Werk über die Nationalreichthümer **ein gründliches, und klassisches Werk**; — Christian Garve der vortrefliche Kommentator von Cicero's Pflichten, liefert nun selbst eine neue Uebersetzung von A. Smiths Werke, und fängt die Vorrede dazu folgendermassen an: „dieses Werk, welches in dem „Lande, (in England) wo es zuerst erschien, zu „einen solchen Ansehen gelangt ist, daß daselbst „in der gesetzgebenden Versammlung, bey Berath„schlagungen über staatswirthschaftliche Gegen„stände, streitende Partheyen sich auf Stellen aus „demselben berufen haben, um ihren Meynungen „dadurch Gewicht zu geben, ist auch unter uns „(Deutschen) schon seit 1776 durch eine Ueber„setzung bekannt ꝛc." — Wenn man nun dieses Werk selbst im Parlamente in England, als eine Art Gesetzbuches im staatswirthschaftlichen Fache ansieht; wie kann man es dann noch wagen, über ein Werk, **das selbst in seinem Vaterlande einen so grossen Ruf und Werth hat**, gleichgültig hinzusehen, und es eine Modeschrift zu nennen. Dieses großen Mannes Grundsätze passen in die ganze Welt, **wo zwey mal zwey vier, und drey mal drey neun machen**; Reimarus und Mengotti sind seine gründlichen Schüler, und es gereicht diesen zur Ehre, solche Abhandlungen und Preisschriften geliefert zu haben, wovon der Keim schon

in

in Smiths ausführlicherem Werke lag. Will sich jemand in diese staatswirthschaftlichen Grundsätze einstudiren, (und jeder Staatsdiener, dem es um das untrennbare Wohl seines Fürstens und Vaterlandes ernstlich zu thun ist, sollte es) der lese **Reimarus über die Freyheit des Getreidhandels**, und **Mengotti über den Kolbertismus oder die Freyheit des Kommerzes** zuerst, dann werden A. Smiths Untersuchungen über die Nationalreichthümer leicht verstanden werden. —

31ter Einwurf. **„Man kann berechnen, „was die Arbeit des Bauers austrage, „um ein Schäffel Korn zu erzielen; — „man weiß, was der Grund, das Ge„schirr, der Saamen, und der Taglohn aus„trage.“ —**

Wo ist die irdische Gottheit, welche dieses alles und zwar nicht für einen einzigen Bauer, sondern für alle im ganzen Lande berechnen könne? — dem Bauern muß nicht allein für den Arbeitslohn und den Gewinn am Kapitale, das er zum Feldbau vorschießt, sondern auch noch für das Eigenthum des Grundes und Bodens, der billige und gerechte Ersatz gemacht werden; wer berechnet nun dieses alles genau bey allen möglichen

Ver=

Verschiedenheiten der Aecker, der Wiesen, der Holz- und Weidgründe, der darauf haftenden Abgaben, des Preises anderer zum Feldbau und zur Viehzucht erforderlichen Nothwendigkeiten ꝛc.? — Ist es nicht wieder besser, diese mühvolle, und am Ende doch unnütze Berechnung bleiben zu lassen, und alles der billigen uud gerechten Bestimmung der freyen Konkurrenz zu unterwerfen? —

32ter Einwurf. „**Der Bauer habe zwar „viele Auslagen, Unglücksfälle ꝛc. zu tragen, deßwegen ist der itzige Getreidpreis „(den 4. April 1795) noch nicht zu hoch, „und noch zur Zeit keine Sperre nöthig.**“

Wer hat denn diese Auslagen, Unglücksfälle ꝛc. berechnen können, daß man die Gränzlinie so genau bestimmen wolle? — Gesetzt, der Bauer gewinne eine kurze Zeit hindurch wirklich etwas mehr am Getreide; ist es ihm nicht zu gönnen, da er oft Jahre lang Schauer, und Viehseuche hinter einander hat, wie dieses wirklich dermalen der Fall in einigen Gerichtern Baierns ist? Wer würde ihm alle diese Unglücksfälle ersetzen, wenn er nicht manches Jahr seine Produkte bey freyer Konkurrenz etwas theurer an den Mann bringen könnte? Ist dieses nicht nothwendig, seine Wunden zu heilen? — Widerfährt

fährt dieses nicht auch dem Kaufmann in der Stadt, wenn er an einem Artikel manchmals mehrere Prozente verliert, an einem andern hingegen wieder mehrere Prozente gewinnt? Wie unbillig fodert man nicht immer an dem Bauer, er soll alles, was er producirt, wohlfeil geben, und um dieses desto leichter zu erhalten, sperrt man ihm die Ausfuhr des Getreides, der Pferde, des Viehes, des Schmalzes rc.? — Es ist ganz gewiß, daß die gutgesinnten Bürger in den Städten alles dieses nicht mehr wünschen werden, sobald sie die Folgen für ihr Gewerb selbst daraus ziehen wollen; denn es bleibt immer und zu allen Zeiten wahr, daß, wenn der Bauer arm ist, es auch der Bürger in den Städten bald seyn werde.

33ter Einwurf. „So wenig der dermalige „Getreidpreis eine Sperre nothwendig, „oder rathsam macht, so sträflich handeln „diejenigen, welche den Geist des Volks „mit Mißtrauen anzustecken, und die so „fürchterliche Sorge wegen Mangel an „Getreid zu verbreiten suchen. Sie lieben „ihr Vaterland nicht, sonst würden sie „nicht so leichtsinnig über seinen und ih„ren wahren Vortheil hinweg sehen, und „in einer affektirten Unterstützung irrender

„ Mitbürger nicht eine so zweydeutige
„ Ehre suchen." —

So wenig man mit den obigen 32 Einwürfen aus den angeführten Gründen verstanden seyn konnte, so sehr ist man es hier. **Wahrheit allein macht dauerhaft glücklich**; und dieses soll bey allen Urtheilen über Landesangelegenheiten Zweck und Richtschnur seyn. —

Gestatten Se. Churfürstl. Durchleucht ꝛc. dem Stadtmagistrate die Errichtung eines Getreidmagazins unter der Leitung frey gewählter Magazinsvorsteher, und geben Höchstdieselben dem Landmanne die Freyheit des Getreidhandels vermittelst eines unwiderruflichen Fundamentalgesetzes für Baiern: so verschwindet gewiß bald alle **Furcht** für Mangel, so werden Bauer und Bürger gewiß bald reich werden. — Aber liebe Bürger und Bauern! ein **unwiderrufliches**, **und über alle Produkte sich erstreckendes** Fundamentalgesetz muß es seyn; denn glaubt es sicherlich, daß der dermalige Lärm: **Es werde bey uns bald eine Getreidsperre angelegt werden**, viele tausend Schäffel Getreides mehr aus dem Lande getrieben habe, welche im Lande geblieben seyn würden, wenn man von keiner Sperre gesprochen hätte; — denn warum sollte

man

man mit dem Getreide aus einem Lande eilen, wo man immer aus und ein kann? Kommt dieses Fundamentalgesetz zu Stande, so darf man versichert seyn, daß ganz Baiern zu allen Zeiten ein wahres und unerschöpfliches Getreidmagazin seyn und bleiben werde.

Non utendum imperio, ubi legibus agi potest.

Tac.

Lit. A.

Actie Nro.

den bezahlt

Einhundert Gulden

Getreidmagazinsactie.

(L.S.) **Actie Nro.** (L.S.)

von 100 fl.

Gulden Einhundert werden gegen diesen Actien-Zettel, und den sich darauf beziehenden Gewinn- und Wahl-Zettel sechs Wochen nach Aufkündung dem Ueberbringer bezahlt. Die Aufkündung geschiehet vermittelst Vorweisung des gegenwärtigen Zettels, und die Bezahlung erfolget den siebenten Montag nach der Vorweisung.

Actie Nro.

den bezahlt

Einhundert Gulden

Getreidmagazinsactie.

(L.S.) **Actie Nro.** (L.S.)

von 100 fl.

Gulden Einhundert werden gegen diesen Actien-Zettel, und den sich darauf beziehenden Gewinn- und Wahl-Zettel sechs Wochen nach Aufkündung dem Ueberbringer bezahlt. Die Aufkündung geschiehet vermittelst Vorweisung des gegenwärtigen Zettels, und die Bezahlung erfolget den siebenten Montag nach der Vorweisung.

Wahlzettel für die Jahre

1798. und 1799.	1800. und 1801.	1802. und 1803.
Nro.	Nro.	Nro.
Wahlzettel.	**Wahlzettel.**	**Wahlzettel.**
Nro. Wahlzettel, wodurch der Inhaber drey ihm gefällige Magazinsvorsteher zur Verwaltung des Getreid = Magazines in München für die Jahre 1798 und 1799 wählen kann, wenn er den Wahlzettel selbst vor Ende Novembers 1797 zum Getreid = Magazins-Amt, von welchem er darüber eine Bescheinung erhält, einsendet. * * *	Nro.	Nro.

Wahlzettel-Scheine für die Jahre

1798. und 1799.	1800. und 1801.	1802. und 1803.
Nro.	Nro.	Nro
Wahlzettelschein.	**Wahlzettelschein.**	**Wahlzettelschein.**
Nro.	Nro.	Nro.
Daß der Wahlzettel dieses Nro. zur Erwählung dreyer Magazinsvorsteher des Münchner Getreid-Magazines für die Jahre 1798 und 1799 vor dem Ende des Monats Novembers 1797 eingeliefert worden sey, bezeuget dieses.		

Lit. D.

Gewinnzettel für die Jahre

1795.	1796.	1797.	1798.	1799.	1800.
Nro.	Nro.	Nro.	Nro.	Nro.	Nro.
Gewinnzettel.	**Gewinnzettel.**	**Gewinnzettel.**	**Gewinnzettel.**	**Gewinnzettel.**	**Gewinnzettel.**
Nro.	Nro.	Nro.	Nro.	Nro.	Nro.
Der Inhaber dieses erhebt den bey dem Getreid-Magazine in München für eine Actie von 100 fl. von Ende 1795 bis Ende 1796 sich ergebenden, und durch öffentlichen Druck bekannt gemacht werdenden Gewinn.	Der Inhaber dieses erhebt den bey dem Getreid-Magazine in München für eine Actie von 100 fl. von Ende 1795 bis Ende 1796 sich ergebenden, und durch öffentlichen Druck bekannt gemacht werdenden Gewinn.				

Nro. 1.	Nro. 2.	Nro. 3.	Nro. 4.
Getreid-Magazins-Zettel den zahlt zehn Gulden	Getreid-Magazins-Zettel den zahlt zehn Gulden	Getreid-Magazins-Zettel den zahlt zehn Gulden	Getreid-Magazins-Zettel den zahlt zehn Gulden
Getreidmagazinszettel.	**Getreidmagazinszettel.**	**Getreidmagazinszettel.**	**Getreidmagazinszettel.**
Nro. 1. Getreid-Magazins-Zettel von zehn Gulden 10. Welche am Montag einer jeden Woche von 8 bis 12 frühe Morgens bey dem Getreid-Magazins-Amte inchen gegen diesen Zettel erholet werden können. * *	Nro. 2.	Nro. 3.	Nro. 4.

Gewinn einer Aktie bis zum Ende der Jahre												Erfolgte Erhollung des Gewinns der Jahre											
1795.		1796.		1797.		1798.		1799.		1800.		1795.		1796.		1797.		1798.		1799.		1800.	
fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
2	27	4	36									2	27										
2	27	4	36									2	27	4	36								
2	27	4	36									2	27										
2	27	4	36									2	27	4	36								

Nro. der Actie.	Jahr, Monat und Tag der Einlage.		Namen des Actionairs.	Summe der Einlage	Jahr, Monat und Tag der Zurückbezahlung.	Zurückbe- zahlte Summen
1	1795. September.	10	Georg Nusser	100		
2	——	—	Obiger	100		
3	——	—	Obiger	100		
4	October.	5	Christoph Blaser	100		

Summe	Jahr	Zurückbe- ...lte ...men

Nro. des Zettels.	Jahr, Monat und Tag der Einlage.		Namen des Zahlers.	Summe der Einlage	Jahr, Monat und Tag der Zurückbezahlung.	Zurückbezahlte Summen
1	1795. August	5	Joh. Melch. Stirnmayr	10		
2	October.	18	Nepomuk Erdenmiller	10		
3	——	20	Sebastian Arghauser	10	1797 April den 17ten	10
4	——	22	Peter Paucher	10		
5	November	2	Michael Kisler	10		
6	——	5	Balthauser Mauler	10	1795 Sept. den 8ten	10
7	——	21	Simon Glashofer	10		

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vorschlag zu einem städtischen Getreidmagazin Samt einigen Magazinszetteln und Tabellen. Als eine Beylage zu dem letzthin auf Churfürstl. höchsten Befehl gedruckten Berichte des Stadtmagistrats in München d.d. 6ten Jul. 17 92

München 1795

Bavar. 2757
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10380358-7
VD18 14762617